

Fischer, Felix

Der Junge und das Reh oder: Was uns Fotografien auf sozialen Netzwerkseiten über Identitätskonstruktion verraten - Ein objektiv-hermeneutischer Ansatz zur Bildinterpretation

Knaus, Thomas [Hrsg.]: Forschungswerkstatt Medienpädagogik. Projekt – Theorie – Methode. München : kopaed 2017, S. 209-252. - (Forschungswerkstatt Medienpädagogik; 1)



Quellenangabe/ Reference:

Fischer, Felix: Der Junge und das Reh oder: Was uns Fotografien auf sozialen Netzwerkseiten über Identitätskonstruktion verraten - Ein objektiv-hermeneutischer Ansatz zur Bildinterpretation - In: Knaus, Thomas [Hrsg.]: Forschungswerkstatt Medienpädagogik. Projekt – Theorie – Methode. München : kopaed 2017, S. 209-252 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-170653 - DOI: 10.25656/01:17065

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-170653>

<https://doi.org/10.25656/01:17065>

in Kooperation mit / in cooperation with:



www.ftzm.de

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen sowie Abwandlungen und Bearbeitungen des Werkes bzw. Inhaltes anfertigen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. der Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden. Die neu entstandenen Werke bzw. Inhalte dürfen nur unter Verwendung von Lizenzbedingungen weitergegeben werden, die mit denen dieses Lizenzvertrages identisch oder vergleichbar sind.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-Licence: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public and alter, transform or change this work as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work. If you alter, transform, or change this work in any way, you may distribute the resulting work only under this or a comparable license.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

pedocs
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

FORSCHUNGS- WERKSTATT MEDIEN- PÄDAGOGIK

PROJEKT – THEORIE – METHODE

Spektrum medienpädagogischer Forschung

Inhaltsverzeichnis

THOMAS KNAUS

Einleitung | Introduction

Eine Forschungswerkstatt für die Medienpädagogik –
Ausgangslagen, Begründungen und Ziele eines Publikationsprojektes 7

HORST NIESYTO

Visuelle Methoden in der medienpädagogischen Forschung –
Ansätze, Potentiale und Herausforderungen.....59

MICHAELA GLÄSER-ZIKUDA

Qualitative Inhaltsanalyse in der medienpädagogischen Forschung.....97

SONJA GANGUIN, JOHANNES GEMKOW, KLAUS PETER TREUMANN

Medientriangulation in der medienpädagogischen Forschung –
Von agonalen Paradigmen zu einer methodologischen Synergie 125

GERHARD TULODZIECKI

Praxis- und theorieorientierte Entwicklung und Evaluation
von Konzepten für pädagogisches Handeln – dargestellt am Beispiel
einer Untersuchung zum fall- und problemorientierten Lernen
in hybriden Lernarrangements 155

MARION BRÜGGEMANN, STEFAN WELLING

Dokumentarische Methode und Gruppendiskussionsverfahren
in der medienpädagogischen Forschung 181

FELIX FISCHER

Der Junge und das Reh. Oder: Was uns Fotografien auf
Sozialen Netzwerkseiten über Identitätskonstruktion verraten –
Ein objektiv-hermeneutischer Ansatz zur Bildinterpretation 209

MICHAEL WALTINGER

Die MediaMap –

Eine explorative Forschungsmethode zur Entwicklung
einer kontextualisierten Mediennutzungsperspektive253

KATRIN SCHLÖR

Subjektorientierte medienpädagogische Forschung

mit Familien in belasteten Lebenslagen –

Chancen und Herausforderungen visueller Forschungsmethoden.....287

ANNA-MARIA KAMIN

Lernen mit digitalen Medien –

Rekonstruktion empirisch emergierter und

abduktiv generierter berufsbiografischer Lernmuster317

Verzeichnis der Autorinnen, Autoren und Mitwirkenden347

Register der Schlagworte | Tags359

FELIX FISCHER

Der Junge und das Reh. Oder: Was uns Fotografien auf Sozialen Netzwerkseiten über Identitätskonstruktion verraten – Ein objektiv- hermeneutischer Ansatz zur Bildinterpretation

Mit dem „linguistic turn“ vollzog die empirische Sozialwissenschaft einen großen Sprung in Richtung Objektivierung. Damit ging jedoch eine Marginalisierung des Bildes einher, das erst mit dem „pictorial turn“ (MITCHELL 1994) wieder langsam an Bedeutung gewann. Gerade in einer visuell durchdrungenen Gesellschaft wie der unseren, in der Bilder weitgehende Bereiche des Lebens bestimmen, sollte sich vor allem auch die Medienpädagogik mit diesem Wandel hin zu einer visuellen Kommunikation adäquat auseinandersetzen. Die Objektive Hermeneutik vermag zur Beschreibung und zur Klärung der Implikationen dieses Wandels einen wertvollen Beitrag zu leisten, um latente Sinn- und objektive Bedeutungsstrukturen herauszuarbeiten. Unter inhaltlicher Bezugnahme einer Qualifikationsarbeit wird die Methode an einem US-amerikanischen Profilfoto (einer Sozialen Netzwerkseite mit visuellem Schwerpunkt) verdeutlicht, wobei zuvor die Objektive Hermeneutik (OEVERMANN) und die Segmentanalyse (BRECKNER) grundlegend und später auf Fotografien bezogen vorgestellt und exemplarisch angewendet werden.

Since the “linguistic turn”, the social sciences have taken a major step towards establishing an objective research tradition. However, this process has witnessed the increasing marginalization of pictures as a medium which had only just begun to regain a degree of importance as a consequence of the somewhat later “pictorial turn” (MITCHELL 1994). The crucial role of pictures in modern society and our need to understand them challenges Media Education to concentrate more intensively on this shift from more text-based to more visual forms of communication. To this end, the following article argues that Objective Hermeneutics can further understanding in this field by extracting latent structures of meaning [latente Sinnstrukturen] and objective structures of significance [objektive Bedeutungsstrukturen; transl. in OEVERMANN et al. 1987].

Objective Hermeneutics represents a valuable strategy for gathering objective results and can therefore make a positive contribution to research in this field. A qualification thesis is used to discuss Objective Hermeneutics (OEVERMANN) and Segment Analysis (BRECKNER) and apply them (for clarification purposes only) to a US-American profile photo (taken from a social network site with a focus on visual communication).

Schlagworte | Tags: Objektive Hermeneutik, Segmentanalyse, Fotoanalyse, Fotointerpretation, Social Network Sites, SNS, latente Sinnstrukturen, objektive Bedeutungsstrukturen, Entwicklungspsychologie, Identitätsbildung, Adoleszenz, Jugend, visuelle Soziologie, qualitative Forschung, Abduktion, pictorial turn

1. Ziel und Motivation: Kurze Darstellung der Qualifikationsarbeit – Realisierung von Selbstdarstellung in drei jugendlichen Instagram-Profilen

Seit dem rasanten Aufstieg von *Facebook* vor über einem Jahrzehnt, der Verbreitung von mobilen „Allroundern“ wie Smartphones oder Tablets und der damit einhergehenden Etablierung des Internets *to-go* hat sich die Interaktionsweise in Social Media für ihre Nutzerinnen und Nutzer in weiten Teilen geändert. Darum ist es auch wenig verwunderlich, dass sich die pädagogische, soziologische und psychologische Forschung für dieses weite Feld der Social Network Sites (SNS)¹ verstärkt interessiert (vgl. u. a. Bright/Kleiser/Grau 2015; boyd 2014; MPFS 2015; McAndrew/Jeong 2012; Pempek/Yermolayeva/Calvert 2009). Der Bereich „Social Media“ ist schnell wandelnd und verlangt daher eine ständige Aufmerksamkeit der pädagogischen Medienforschung. Vieles aus diesem Beitrag mag – aus einer technischen Perspektive – betrachtet bereits bei seiner Veröffentlichung als überholt gelten. Dieses Manko betrifft jedoch nicht die mittels der *Objektiven Hermeneutik* herausgearbeiteten latenten Sinnstrukturen: Zum einen

¹ Im folgenden Beitrag bezeichnen „Social Networks“ und die Abkürzung SNS digitale Soziale Netzwerke, wie zum Beispiel *Facebook* oder *Instagram*, und sind nicht mit dem soziologischen Terminus des sozialen Netzwerks (wie zum Beispiel Familie) zu verwechseln.

ist der Inhalt der Fotografien technologisch unabhängig und zum anderen haben die rekonstruierten Strukturen darum selbstredend über diesen technischen Aspekt hinausgehend Bestand. Letztlich sind die extrapolierten latenten Sinnstrukturen zeitlos, obwohl sie natürlich von Dokumenten generiert wurden, die an einen bestimmten Zeitpunkt geknüpft sind (vgl. Oevermann/Allert/Konau/Krambeck 1979, S. 390).

Dieser Beitrag gründet auf einer Qualifikationsarbeit² aus dem Jahr 2015. Ziel war es zu untersuchen, wie US-amerikanische Jugendliche auf SNS mit visuellem Schwerpunkt, wie *Instagram*, über gepostete Fotografien in Bezug auf adoleszente Kernthemen miteinander interagieren. Instagram, beispielsweise, zeichnet sich unter anderem dadurch aus, dass die meisten Funktionen (zum Beispiel Fotos erstellen und nachbearbeiten) über eine Smartphone-App zugänglich sind. Da die Kommunikation auf SNS mit visuellem Schwerpunkt nahezu ausschließlich über visuelle Inhalte initiiert wird und diese Inhalte nur in einem vergleichsweise beschränkten Rahmen über kleine Texte kommentiert werden können (was letztlich auch die Inhalte auszeichnet), ist die Erwartung, dass sich die Interaktion respektive Kommunikation auf diesen SNS von der in *all-in-one* Netzwerken, wie Facebook, unterscheidet (Grundlage bilden neuere Befunde aus der psychologischen, soziologischen und pädagogischen Forschung). Die Qualifikationsarbeit konzentriert sich dabei auf die Analyse je einer Fotografie von drei verschiedenen Instagram-Profilen US-amerikanischer Heranwachsender³ und bietet einen ersten Einblick in das Thema.

Da es vergleichsweise wenige Untersuchungen zu der Frage gibt, wie Jugendliche Instagram oder ähnliche Plattformen mit visuellem Schwerpunkt nutzen, nimmt sich diese Arbeit einem weitestgehend neuen Wissenschaftsfeld an. Zwar werden spezialisierte App-Communities in quantitativen Studien berücksichtigt, doch jugendliche Nutzungsweisen und der dahinterstehende Habitus, welcher sich durch die veröffentlichten Fotografien der oder dem Betrachtenden offenbart, steht dabei weniger im

² Bei der Qualifikationsarbeit handelt es sich um eine Bachelor-Thesis an der Goethe-Universität Frankfurt am Main, Fachbereich Erziehungswissenschaften.

³ Vor der Analyse der Profile und Fotografien wurden die Profileigentümer und ihre rechtmäßigen Erziehungsberechtigten (Eltern) schriftlich um Erlaubnis gebeten. Die Jugendlichen und deren Familien wurden über die Analyse, Interpretation und Veröffentlichung der Fotografien vorab aufgeklärt.

Fokus als beispielsweise eine statistische Aussage über den Verwendungsgrad oder die Beliebtheit. Dass hierzu vor allem in der deutschen medienpädagogischen Forschung noch Untersuchungsbedarf besteht, mag vielleicht daran liegen, dass gerade hierzulande der Facebook-Ableger noch nicht vergleichbare Popularität wie in den USA erlangte (Stand: Oktober 2015). Zudem hat speziell in der Erziehungswissenschaft die Untersuchung des Bildes lange Zeit ein gewisses „Schattendasein“ gefristet, obwohl unsere (soziale) Welt – und damit sind nicht nur SNS gemeint – immer mehr von visuellen Inhalten durchdrungen wird. Es wurde bis vor kurzem ignoriert oder vielleicht auch „nur“ übersehen, dass Bilder (darunter freilich auch Fotografien⁴) – auf einer eigenen Logik aufbauend – grundlegende Verständigung im Alltag übernehmen (vgl. hierzu auch Bohnsack 2003, S. 240; Knaus 2009, S. 19–31). Die Ausrufung des „*pictorial turns*“ (Mitchell 1994) betont zwar, dass dieses „Schattendasein“ von Bildern nun vorüber ist, jedoch bleibt das Bild, gerade in medienpädagogischen Betrachtungen von Social Media, in seiner Eigendynamik und Eigenlogik weitestgehend unberücksichtigt.

Als Ergebnisse der hier vorgestellten Arbeit ist zusammenfassend festzuhalten, dass sich jugendliche, bildzentrierte Kommunikation auf Instagram vor allem um Kernthemen der mittleren bis fortgeschrittenen Adoleszenz, wie die Aushandlung der eigenen Identität (*negotiation of one's identity*), Etablierung von Geschlechterrollen (*sex identities*), Selbstoffenbarung (*self-disclosure*), Selbstpräsentation (*self-presentation*), Beliebtheit (*being popular*), Pflege von bestehenden und neuen Freundschaften (*taking care of existing friend-ships as well as bonding new ones*) dreht. Zudem zeigte sich bildzentrierte Kommunikation als höchst ambivalent, was freilich in diesem Fall im Lichte von Adoleszenz und dem Aushandeln der eigenen Identität gesehen werden muss. Darüber hinaus spielen erwartungsgemäß Symbolik und damit verbundene Emotionen eine große Rolle. Ebenfalls wenig überraschend unterschied sich jugendliche bild- von textbasierter Interaktion, weil bildliche Kommunikation deutlich „schwerfälliger“ wirkt und entsprechend weniger genutzt wurde als beispielsweise Textpostings bei Facebook. Gleichgeblieben scheint hingegen, dass die

⁴ Zur „symbolischen Qualität“ und Bedeutung von Fotos in der (wissenssoziologischen) Wissenschaft (vgl. u. a. Raab 2012, S. 122).

Mehrheit der Follower, mit denen die Jugendlichen kommunizieren, diesen aus *Face-to-Face*-Situationen bekannt waren. Ähnliche Befunde finden sich auch in der quantitativen Studie⁵ von STEFANONE, LACKAFF und ROSEN, in der die Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer angaben, zwölf Prozent der Community-Mitglieder, die Zugang zu ihren Profil hatten, nicht zu kennen (vgl. Stefanone/Lackaff/Rosen 2011, S. 45).⁶ Ebenfalls konsistent mit den Ergebnissen der hier vorgestellten Qualifikationsarbeit sind die Untersuchungen von danah BOYD: So zeigt sie in ihrem jüngsten Buch (2014) auf, dass Jugendliche stets das Publikum ansprechen, welches sie sich in diesem Moment auch vorstellen („intended audience“), nicht jedoch die mögliche Grundgesamtheit, die sich aus den vielen Followern ergibt (vgl. boyd 2014, S. 30). Eine letzte hier zu erwähnende Erkenntnis aus der Qualifikationsarbeit ist, dass Instagram ähnlich wie ein analoges Fotoalbum funktioniert. Wenn Kommentare hinterlassen wurden, dann nur kurze Zeit nach dem Posten des jeweiligen Bildes. Ältere Beiträge schienen nicht mehr die Notwendigkeit zu konstituieren, etwas in Textform zu kommentieren. Dies wurde in der Qualifikationsarbeit als Hinweis dazu gedeutet, dass Instagram für ältere Beiträge als eine Art „Archiv“ fungiert. Es schien, als blieben ältere (gepostete) Bilder unbeachtet, zumindest aber stellen sie keinen Anlass dar, kommentiert zu werden. Insgesamt funktionieren aber neu publizierte Fotografien in aller Regel als Initialzündung für eine bild- (bei Fotografien, beispielsweise auch durch *hearts*) und textbasierte (bei Kommentaren) Konversation.

Was in der hier vorgestellten Arbeit (aufgrund der Beschränkung auf das Jugendalter) noch weitestgehend unberücksichtigt bleibt, gleichwohl bereits in den untersuchten Profilen beziehungsweise Fotografien im Ansatz sichtbar wird, ist die Tatsache, dass das Experimentieren verschiedener (sozialer) Rollen (als wichtiger Teil von Identitätsbildung) vor allem gegen Ende der Adoleszenz zu beobachten ist. Dies deckt sich mit der entwicklungspsychologischen Annahme, dass Identitätsbildung im Sinne eines

⁵ Die Arbeit fokussierte nicht auf eine bestimmte SNS.

⁶ danah BOYD vermag dies aus qualitativer Sicht zu stützen, wenn sie sagt: „Conversations that begin in person do not end when friends are separated. Teens complement private communication through messaging and mobile phones with social network sites that support broader peer engagement“ (boyd 2008, S. 170 f.).

Ausprobierens unterschiedlicher Rollen besonders in der Phase der „emerging adulthood“ (Arnett 2000) geschieht. Emerging Adulthood wird weder der Adoleszenz noch des (jungen) Erwachsenenalters zugeschrieben und bezeichnet vielmehr eine eigenständige Phase zwischen 18 und 25 Jahren (vgl. Arnett 2000, S. 469).

2. Theoretische Basis: Ein knapper Überblick

Das Zentrum der empirischen Qualifikationsarbeit bildeten drei jugendliche Instagram-Profile aus den USA. Nach einer einleitenden Kurzanalyse des Profils selbst (mit Fokus auf den Aufbau, zum Beispiel welches Bild ist als Profilbild ausgegeben, Anzahl der Postings et cetera) wurde eine Fotografie ausgewählt und ausführlich analysiert, um einen ersten Einblick in die Interaktionsweise auf einer visuellen SNS zu erlangen. Kommunikation wurde in dieser Arbeit als Grundbestandteil von wesentlichen jugendlichen Auseinandersetzungsprozessen begriffen, wie zum Beispiel von Identitätsentwicklung, die für die Phase der Adoleszenz von besonderer Bedeutung ist: Nach ERIKSON (1966; 1968) besteht die primäre Entwicklungsaufgabe der Adoleszenz darin, eine Identität zu bilden, die für die Jugendliche beziehungsweise den Jugendlichen selbst bedeutungsvoll ist und gleichzeitig durch die Peers beziehungsweise die Gesellschaft Bestätigung findet. Diese „Bestätigung“ erhalten Jugendliche vor allem in der gemeinsamen Interaktion (zum Beispiel zur Peer-Rückmeldung zum äußerlichen Erscheinungsbild auf SNS, vgl. de Vries/Peter/de Graaf/Nikken 2015, o. S.). Auf visuellen SNS muss speziell der nonverbalen Kommunikation eine besondere Bedeutung zugesprochen werden, da verbale Äußerungen hier nur bedingt realisierbar sind. Laut PATEL ist nonverbale Kommunikation ein wichtiges Werkzeug, um sich mit anderen Menschen zu verständigen. Die Autorin unterscheidet darüber hinaus zwischen zwei Unterkategorien: (1) *open* und (2) *closed body language*. Die offene Körpersprache beschreibt deutlich sichtbare Körperausdrücke wie das Gestikulieren. Die geschlossene Körpersprache ist hingegen unbewusst und umschreibt beispielsweise Körperausdrücke, die für den Nachrichtempfänger beziehungsweise die -empfängerin nicht zum Gesprochenen des Nachrichtensenders passen muss (vgl. Patel 2014, S. 90 f.); also eine Differenz konstitu-

iert. Körpersprache kann *per se* unterstützend zur gesprochenen Sprache verwendet werden oder für sich stehen. Sie kann, wie bereits angedeutet, bewusst oder unbewusst zum Einsatz kommen und verschiedene Körperbereiche miteinbeziehen, zum Beispiel Gesichtsausdruck, Gestiken, Augenstellungen beziehungsweise -bewegungen oder Körperposen (vgl. Patel 2014, S. 90–95). Der Vollständigkeit halber soll erwähnt werden, dass mit Gesichtsausdrücken oder Gestiken freilich auch der Ausdruck von Emotionen verbunden ist. Gerade der nonverbale Ausdruck von Emotionen wurde in psychologischen Versuchen als universal charakterisiert: So wird davon ausgegangen, dass es bestimmte emotionale Ausdrucksformen gibt (zum Beispiel bei Freude das Lachen oder Lächeln), die in allen Kulturen gleich verstanden beziehungsweise ausgedrückt werden (vgl. Smith/Nolen-Hoeksema/Fredrickson/Loftus 2007, S. 531).⁷ Auch wenn es trivial scheint: Diese Erkenntnisse (auch wenn sie durchaus kritisiert wurden) ermöglichen es, ebenfalls Fotografien aus anderen Kulturkreisen zu analysieren.

Identitätsentwicklung in und durch Fotografien lenkt den Blick auf den Aspekt der *Selbstdarstellung*: Wie sollen mich andere wahrnehmen? Wie nehmen mich andere wahr? Selbst- und Fremdwahrnehmung werden hierbei besonders thematisch und durchaus in ein Spannungsfeld geführt. Nora HOFFMANN (2016) geht unter Rückgriff auf Matthias FROHMANN (2003) davon aus, dass Selbstdarstellung unter Jugendlichen immer körperbezogener wird. Diese Körperbezogenheit originiere aus dem Umstand, dass in unserer heutigen Gesellschaft stetig Aufmerksamkeit und Wert dem jugendlichen Körper geschenkt wird (vgl. Hoffmann 2016, S. 60 f.). Die Thematisierung des Körpers ist damit ein wichtiger, aber natürlich nicht einziger Aspekt von jugendlicher Selbstdarstellung. Für Fotografien ist diese Feststellung jedoch eine höchst relevante. Unter Bezugnahme von Erving

⁷ Körpersprache, die aus Emotionen heraus originiert, ist hiernach in neun Bereichen universal: Wut, Ekel, Angst, Glück, Trauer und Überraschung (vgl. Ekman/Sorenson/Friesen 1969) sowie Verachtung (vgl. Ekman/Friesen 1986; vgl. auch Haidt/Keltner 1999, S. 263) sind zuvörderst mit dem Gesicht verknüpft (vgl. Tracy/Randles/Steckler 2015, S. 25). Scham und Stolz drücken sich hingegen vor allem auch durch weitere Bereiche der Körpersprache aus (vgl. Tracy/Matsumoto 2008, S. 11658 f.; vgl. auch Tracy/Randles/Steckler 2015, S. 25). Diese wissenschaftlichen Befunde beziehen sich auf die Überlegungen von Charles DARWIN, der in seinem Buch konstatiert: „I have endeavoured to show in considerable detail that all the chief expressions exhibited by man are the same throughout the world“ (Darwin 1899, S. 174).

GOFFMAN (1959) wissen wir, dass Selbstdarstellung grundsätzlich von sozialen Ritualen geprägt ist, die mit der Überschrift „impression management“ betitelt werden können. Selbstpräsentation besteht grob formuliert aus zwei Aspekten: Das, was wir intentional auswählen, damit wir in einem für uns positivem Licht dargestellt sind, und das, was wir als Nebenprodukt und im Rahmen von Interaktion mit anderen von uns ungewollt preisgeben (vgl. boyd 2014, S. 48). Konkret setzt Selbstdarstellung stets ein Publikum voraus, das gewillt ist, der „Show“, die vom Individuum präsentiert wird, beizuwohnen und diese auch zu akzeptieren. In der Regel handelt es sich hierbei um „loyale“ Peers. Der Wille, als Publikum zu partizipieren, zeigt sich zum Beispiel daran, dass im Falle eines Scheiterns der „Show“ (beispielsweise durch ungewollte Gestiken) sowohl das Individuum als auch das Publikum Techniken einsetzen, um die Vorstellung zu „retten“ (vgl. Goffman 1959, S. 239). Bezogen auf SNS, auf denen sich eine Vielzahl an „Freunden“ tummeln, bedeutet dies jedoch, dass gerade die Auswahl von „loyalen“ Peers eine Wichtigkeit darstellt, da sonst jene „Show“ von einem weniger „loyalen Publikum“ fundamental in Frage gestellt werden kann.

Instagram wurde als Plattform ausgewählt, weil sie das Visuelle besonders akzentuiert, das heißt dass die dort veröffentlichten Bilder primär den Rahmen der stattfindenden Interaktion vorgeben. Damit eröffnet sich ein wichtiger Teil jugendlicher Kommunikation und Interaktion, wenn davon ausgegangen wird, dass das Bild in seiner spezifischen Beschaffenheit (das heißt in seiner Eigendynamik und -logik) ein Dokument sozialer Wirklichkeit darstellt. Überdies ist die Community sowohl in den USA als auch mittlerweile in Deutschland (mit den obigen Einschränkungen) sehr beliebt, was die Plattform nicht nur für US-Untersuchungen, sondern freilich auch für Betrachtungen in Deutschland qualifiziert.⁸ Schließlich erweist sich Instagram in der Qualifikationsarbeit, wie bereits im ersten Kapitel erwähnt, als „Archiv“ für vergangene kindliche und jugendliche Interaktion,

⁸ Zwar gilt Facebook unter den 13- bis 17-Jährigen US-Teenagern mit 71 Prozent immer noch als Spitzenreiter, aber Instagram befindet sich mit 52 Prozent bereits auf Platz zwei der beliebtesten Communities (vgl. Lenhart 2015, S. 2). Auch in Deutschland zeigt sich ein ähnlicher Trend: Unter den bei Jugendlichen im Alter von 12 bis 19 Jahren angesagten Smartphone-Apps belegt Instagram mit 30 Prozent den dritten Platz (vgl. MPFS 2015, S. 50).

was seinerseits ein großes Potential offeriert: Während beispielsweise der jüngste Instagramnutzer zum Zeitpunkt der Fotoanalysen 15 Jahre alt war, datierten seine ersten Postings zwei Jahre zurück. Dies ist ein entscheidender (auch forschungsbezogener) Vorteil gegenüber Communities, wie beispielsweise *Snapchat*, bei welchen nach einem begrenzten Zeitraum ein Foto automatisch gelöscht wird.

Als Probandinnen und Probanden wurden eine weibliche und zwei männliche US-amerikanische Teenager im Alter von 15 (m), 17 (m) und 18 (w) Jahren aus einer (unveröffentlichten) Vorgängerarbeit ausgewählt. Die Wahl fiel auf US-Amerikanerinnen und -Amerikaner, da in den USA die Social Media Entwicklung bereits weiter vorangeschritten war als in Deutschland. Mit Blick auf die steigende Beliebtheit der Plattform auch hierzulande ist denkbar, dass Trends, wenn auch mit Einschränkungen, für die Bundesrepublik ableitbar sind.

3. Methodendiskussion: Fünf methodologische Positionen der Objektiven Hermeneutik

Als Methode kam für die hier beschriebene Qualifikationsarbeit die Objektive Hermeneutik zum Einsatz, welche von Ulrich OEVERMANN entwickelt wurde (vgl. Wernet 2009, S. 11). Auch wenn zu Beginn zuvörderst Texte⁹ im Zentrum standen, haben sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler über die Jahre darum bemüht, die Methode auch für Fotografien, Filme oder andere Kunstwerke fruchtbar zu machen. In diesem Kapitel sollen die grundlegenden Eigenschaften und methodischen Überlegungen zur Objektiven Hermeneutik dargelegt werden, um im nächsten Kapitel die Anwendung auf Fotografien, unter Hinzunahme der Segmentanalyse von Roswitha BRECKNER, hierauf basierend vorzuführen. Zusätzlich soll an diesem Punkt gesagt werden, dass die grundsätzlichen Erläuterungen keinesfalls Anspruch auf eine vollständig erschöpfende Darstellung erheben. Vielmehr geht es um einen ersten Ansatzpunkt, sozusagen um ein „methodisches Fundament“.

⁹ Bilder, darunter Fotografien und Kunstwerke, werden von dieser Methode jedoch ebenfalls unstrittig umfasst (vgl. Peez 2006, S. 122; vgl. auch Oevermann 1997, S. 19).

Bevor auf die methodologischen Positionen der Objektiven Hermeneutik eingegangen wird, soll zunächst vorangeschickt werden, dass es sich bei der Methode um eine *Kunstlehre* handelt (vgl. Oevermann/Allert/Konau/Krambeck 1979, S. 391–394). Das bedeutet, dass die Durchführung prinzipiell methodisch angeleitet, jedoch auch auf Erfahrung fußenden Fähigkeiten beruht (vgl. Kleemann/Krähnke/Matuschek 2009, S. 113). Da dieser Artikel zuvörderst auf die Anwendung der Methode zielt (und damit freilich die Vorteile, aber auch Grenzen der Methode aufzuzeigen weiß), muss der Übersicht halber auf eine tiefergehende Begründung der methodologischen Standpunkte verzichtet werden. Im nächsten Kapitel wird dann das konkrete Vorgehen bündig besprochen und an einer Fotografie aus der Qualifikationsarbeit exemplarisch vorgeführt. Sowohl bei der Darlegung der methodologischen Positionen als auch bei der Vorstellung des methodischen Prozederes wird auf die Gliederung von Andreas WERNET (2009) zurückgegriffen.

3.1 Soziales Handeln ist regelgeleitet

Der Objektiven Hermeneutik liegt die Vorstellung zu Grunde, dass ein im zu untersuchenden Protokoll abgebildetes Handeln die sichtbare Auswahl einer Handlungsoption aus einem Pool an vielen Handlungsmöglichkeiten darstellt. Diese Handlungsmöglichkeiten konstituieren sich durch Regeln der je konkreten Lebenspraxis. Damit wird angenommen, dass diese Regeln bereits vor der Handlung selbst existieren und dass sich soziales Handeln an diesen (sozialen) Regeln orientiert und von ihnen geleitet wird.

In den Worten WERNETS formuliert, bewegt sich jede Handlung in einem Raum regelerzeugter Möglichkeiten: Die Regeln können nicht umgangen werden, was in letzter Konsequenz bedeutet, dass Lebenspraxis diese „Welt der Regeln“ nicht verlassen kann. WERNET weist daraufhin, dass Regeln nicht mit Normen zu verwechseln sind: Regeln geben einer Handlung Bedeutung, weil sie sagen, was es *bedeutet*, etwas zu tun; Normen hingegen sagen, *was zu tun* ist (vgl. Wernet 2009, S. 13).

Abschließend ist zu erwähnen, dass manche Regeln einen universellen Charakter (zeitstabil) besitzen und andere Regeln sich mit der Zeit wandeln oder gar in verschiedenen Regionen anders ausgeprägt sind (vgl. Oevermann/Allert/Konau/Krambeck 1979, S. 387; vgl. Kleemann/Krähnke/Matuschek

2009, S. 114). Universale Regeln meint vor allem grammatikalische und logische (Sprach-)Regeln (im Sinne der CHOMSKY'schen universalen Grammatik) aber auch Regeln von Moral, die sich bereits aus kulturübergreifendem „gesundem Menschenverstand“ ergeben, wie zum Beispiel, dass das Töten eines Menschen nicht erlaubt ist (vgl. Kleemann/Krähnke/Matuschek 2009, S. 114). Die universalen Regeln (hier vor allem die Sprachregeln) sind es letztlich, die dabei helfen, die methodische Kontrolle der Interpretation (bei Texten) zu wahren – für die Interpretation sind diese Regeln wichtig, weil sie hierauf gründet (vgl. Wernet 2009, S. 14). Die Regeln, welche für die Akteurinnen und Akteure relevante Werte und Normen¹⁰ darstellen, also von dem Milieu, der Schicht, der Region oder der Generation abhängen, adressieren hingegen das Erkenntnisinteresse der Methode (vgl. Kleemann/Krähnke/Matuschek 2009, S. 114).

3.2 Rekonstruktion von Strukturen

Bei der objektiv-hermeneutischen Interpretation geht es letztlich um die Rekonstruktion von Sinnstrukturen. Wie bereits dargelegt, geht die Methode davon aus, dass die Handlungsmöglichkeiten (einer Lebenspraxis) durch soziale Regeln vorgegeben sind, was bedeutet, dass die „Welt der sozialen Regeln“ bereits vorab über die vorhandenen Möglichkeiten und die daraus hervorgehenden Folgen entschieden hat.¹¹ Die Entscheidung für die eine oder andere Handlungsoption (Selektion) wird hingegen nicht von den sozialen Regeln, sondern von der je gegebenen Fallstruktur (Pro-

¹⁰ Diese Art von Regeln finden sich verbalisiert, sind also erst Gegenstand der Analyse und nicht grundlegend für Sprache.

¹¹ Wenn soziales Handeln regelgeleitet ist, es also einen „Pool“ an verschiedenen Regeln gibt, entlang derer sich soziales Handeln konstituiert, so hat dies Implikationen für die objektiv-hermeneutische Interpretation selbst. Durch die Regeln ergeben sich verschiedene Handlungsoptionen: Ulrich OEVERMANN zeigt dies anhand eines Beispiels, bei dem sich zwei Personen, A und B, begegnen. Man stelle sich weiter vor, dass Person A Person B grüßt. Nun kann Person B zurückgrüßen oder den Gruß ignorieren, also nicht zurückgrüßen. Die Regeln schreiben nicht vor, dass der Gruß erwidert werden muss. Sie eröffnen lediglich die Alternativen: grüßen oder nicht grüßen. Darüber hinaus verleihen die Regeln einer Handlung einen Sinn (vgl. Punkt 1 in diesem Kapitel), im Fall des Grüßens würden sie zum Beispiel dem Nicht-Zurückgrüßen einen Sinn verleihen, es also zu einer sinnhaften Handlung machen.

zesslogik) getroffen, das heißt der handelnden Person. Damit wird deutlich, dass das Besondere eines Falles und dessen Wirklichkeit zuvörderst in der protokollierten Selektivität (Entscheidung für eine Handlungsoption) liegt (vgl. Wernet 2009, S. 15).

Was bedeutet dies nun mit Blick auf die Rekonstruktion? Wie dargelegt, hat die Person, die in jenem Moment handelt, die Wahl zwischen verschiedenen Handlungsmöglichkeiten. Dabei beinhaltet ein Dokument in der Regel nicht nur eine, sondern eine ganze Reihung von Handlungsmöglichkeiten, was dazu führt, dass der zu untersuchende Fall an sich als eine Art „Geschichte von Entscheidungen und Begründung“ (Kleemann/Krähnke/Matuschek 2009, S. 121) aufgefasst wird, wobei in der Analyse nach für den Fall spezifischen und typischen Verläufen von Selektionsprozessen und den hierbei vorkommenden Interaktionsmustern gesucht wird (vgl. Kleemann/Krähnke/Matuschek 2009, S. 121; vgl. Wernet 2009, S. 15). Die jeweiligen Selektionsprozesse geschehen nicht willkürlich (vgl. Oevermann/Allert/Konau/Krambeck 1979, S. 394), sondern sie folgen einer Struktur, die ihrerseits der protokollierten Lebenspraxis ihren ganz spezifischen Charakter verleiht.¹² Wenn nun bei der objektiv-hermeneutischen Interpretation von Rekonstruktion von Strukturen die Rede ist, so ist gemeint, dass eben diese identitätsstiftende Struktur von Selektivität einer je gegebenen und dokumentierten Lebenspraxis rekonstruiert wird.

3.3 Sequenzialität: Das „Herzstück“ Sequenzanalyse

Wie bereits angedeutet, wird es sich in aller Regel nicht nur um *eine* Handlung und einen Selektionsprozess handeln, sondern um mehrere Selektionsprozesse, da es mehrere Handlungen geben wird. Dabei sind die Handlungs- und Entscheidungsoptionen keine hermetisch voneinander abgeschotteten Ereignisse, sondern müssen vielmehr als Anschlussmöglichkeiten begriffen werden (vgl. Wernet 2009, S. 16). Anders ausgedrückt ist für die objektiv-hermeneutische Interpretation der tatsächliche Ablauf eines Falls entscheidend. Dieser Verlauf wird als eine Art Zeitstrahl mit

¹² Denn soziale Realität ist sinnstrukturiert, was bedeutet, dass jeder sozialen Handlung auch ein objektiver Sinn zugrundeliegt (vgl. Hagedorn 2008, S. 70).

entsprechenden Sequenzstellen begriffen, an welchen jeweils ein Selektionsprozess stattfindet. Entscheidend ist die zentrale Annahme, dass die Fallstruktur (Prozesslogik) in jeder dieser Sequenzen wiederzufinden sein wird (vgl. Kleemann/Krähnke/Matuschek 2009, S. 123; vgl. auch Wernet 2014, S. 241–243). Insgesamt kann der Strukturbegriff, wie er bei der Objektiven Hermeneutik zum Einsatz kommt, nur unter der Prämisse gedacht werden, dass die Lebenspraxis *offen* ist (vgl. Wernet 2009, S. 16). Nur so kann die Entscheidung für eine der Handlungsmöglichkeiten (Selektion) als frei gelten. Wie noch zu zeigen sein wird, setzt an dieser Sequenzialität die Objektive Hermeneutik mit ihrer Sequenzanalyse an.

3.4 Latente Sinnstrukturen

Wenn Regeln der je konkreten Lebenspraxis den ausgewählten Handlungsmöglichkeiten eine Bedeutung verleihen, so können gleichsam durch die Rekonstruktion dieser Regeln und Handlungsmöglichkeiten objektive Bedeutungsstrukturen offengelegt werden. Die objektiven Bedeutungsstrukturen stellen nach OEVERMANN, ALLERT, KONAU und KRAMBECK die *latenten Sinnstrukturen* der Interaktion dar (vgl. Oevermann/Allert/Konau/Krambeck 1979, S. 379). Was bedeutet dies? Ein Protokoll beinhaltet neben manifesten (offenkundigen) Bedeutungsstrukturen auch latente, also jene, die weder vom Selbstverständnis noch vom Selbstbild der protokollierten sozialen Praxis „bewusst“ erfasst werden und nicht „auf einen ersten Blick“ erkennbar sind.¹³ Es ist unerheblich, ob die miteinander interagierenden Subjekte diese latente Sinnstruktur und was sie umfasst realisiert haben oder nicht.

Bei der Objektiven Hermeneutik wird daher zwischen zwei Ebenen unterschieden: Zum ersten jene objektiv-latenten Sinnstrukturen und zum zweiten subjektiv-intentionale Repräsentanzen, wie zum Beispiel Meinungen, Ansichten et cetera (vgl. Oevermann/Allert/Konau/Krambeck 1979, S. 380). Wenn latente Sinnstrukturen eben nicht subjektiv-intentionalen Repräsentanzen gleichen, so bedeutet dies selbstredend, dass eine Rekonstruktion von latenten Sinnstrukturen und die Interpretation nicht aus der

¹³ OEVERMANN bildet seine Begriffe von *latent* und *manifest* an der FREUD'schen Terminologie.

Perspektive des Subjektes nachvollziehend geschehen kann, sondern dass die Rekonstruktion dieser latenten Sinnstrukturen eines Dokuments anhand von für die Rekonstruktion geltenden Verfahrensregeln durchgeführt werden muss (vgl. Oevermann/Allert/Konau/Krambeck 1979, S. 380; vgl. Wernet 2009, S. 18).

Insgesamt bleibt zusammenzufassen: „Die Differenz zwischen der Ebene der objektiven latenten Sinnstrukturen und der Ebene der subjektiv-intentionalen Repräsentanz ist für die objektive Hermeneutik entscheidend“ (Oevermann/Allert/Konau/Krambeck 1979, S. 380). Wobei erwähnt werden sollte, dass eine vollständige Übereinstimmung beider Ebenen durchaus denkbar ist, jedoch nach OEVERMANN den idealen Grenzfall darstellt (vgl. Oevermann/Allert/Konau/Krambeck 1979, S. 380). Um Missverständnissen vorzubeugen: Die Objektive Hermeneutik blendet nicht vollkommen aus, „was in einem Handlungssubjekt vorgeht“. Vielmehr gehen Intentionen und Selbstauffassung des Subjektes in Form einer *Bedeutungsschicht* ein, die jedoch erst ihre Relevanz erhalten kann, wenn die latenten Sinnstrukturen herausgearbeitet wurden (vgl. Wernet 2009, S. 18). Andernfalls könnte jene Differenz, die OEVERMANN als wesentliches Merkmal für die Objektive Hermeneutik sieht, gar nicht sichtbar gemacht werden. Die latenten Sinnstrukturen können jedoch ihrerseits, wie dargelegt, nur über die Rekonstruktion geltender Regeln (der je konkreten Lebenspraxis) erfolgen.

3.5 (Struktur-)Generalisierung

Ein Fall sozialer Wirklichkeit ist für die Objektive Hermeneutik zweierlei: allgemein und besonders. Das Allgemeine und Besondere sind anders ausgedrückt immer in einem einzigen Fall verschränkt: Auf der einen Seite gibt es den Selektionsprozess (besonders), also die Auswahl einer Handlungsmöglichkeit aus mehreren. Allgemein ist hingegen jede Fallstruktur trotzdem, weil an ihrer Bildung gültige Regeln der je konkreten Lebenspraxis beteiligt waren. Darüber hinaus wird in der Selektivität, die gerade noch als Kriterium für das Besondere angeführt wurde, auch ein Beleg für die Allgemeinheit gesehen: Die Selektion wird notwendig, weil das Hand-

lungssubjekt durch die gültigen Regeln vor eine Auswahl an Handlungsmöglichkeiten gestellt wird.

Für dieses „Problem“ gibt es eine „Lösung“, nämlich indem sich das Handlungssubjekt für eine Handlungsalternative entscheidet; das Subjekt selektiert. Die Selektivität ist typisch – nicht nur für den Fall, sondern für das Handlungsproblem generell (vgl. Wernet 2009, S. 19). Dabei ist diese Strukturgeneralisierung weder deduktiv (Vorabhypothese) noch induktiv (Verdichten von Segmenten zu einer Hypothese). Vielmehr wird bei dieser Methode *abduktiv*¹⁴ vorgegangen, das heißt am Ende des Prozesses steht die Formulierung einer (sprachlichen) Hypothese, welche „das zusammenbringt, von dem man nie dachte, dass es zusammengehört“ (Reichertz 2014, S. 78).

4. Methodensetting und -beschreibung: Der Junge und das Reh – Ein praktisches Beispiel einer objektiv-hermeneutischen Bildinterpretation

4.1 Fünf Kernprinzipien der Objektiven Hermeneutik

Im Folgenden soll nun auf fünf Kernprinzipien beziehungsweise Verfahrensschritte der Objektiven Hermeneutik eingegangen werden. Da es sich in diesem Beitrag um Bildinterpretation handelt, sollen die Schritte vor allem für diese dargestellt werden. Jedoch wird es nicht immer möglich sein, die Prinzipien von ihrer ansonsten üblichen Textanwendung losgelöst zu sehen. Auf die Frage der Gemeinsamkeiten von Texten und Bildern (welche notwendig sind, um überhaupt die methodischen textorientierten „Werkzeuge“ der Objektiven Hermeneutik auf Fotografien anwenden zu können) kann mit Blick auf den gebotenen Umfang dieses Beitrages nur auf einige wenige Überlegungen verwiesen werden. Bezeichnend für dieses Problem ist dabei, dass sich alle Ansätze an einem Punkt gleichen: Irgendwann muss das, was bei der individuellen Betrachtung eines Bildes wahrgenommen wird, ins Schriftliche überführt werden. Andernfalls bleibt das Wahrgenommene nur dem Wahrnehmenden vorbehalten, was selbst-

¹⁴ „Die Abduktion ‚schlussfolgert‘ also aus einer bekannten Größe (=Resultat) auf zwei unbekannte (=Regel und Fall)“ (Reichertz 2014, S. 78).

redend nicht dem wissenschaftlichen Grundgedanken von Objektivität und Transparenz entsprechen kann. Roswitha BRECKNER bietet eine knappe Übersicht über die verschiedenen Ansätze und zeigt bündig ihre Stärken und Schwächen auf (vgl. Breckner 2003, S. 35–37; Breckner 2012, S. 147–152). Die Schwierigkeit bei Fotografien besteht letztlich darin, dass sie nicht als sprachlich gefasste Protokolle vorliegen.

Erschwerend kommt hinzu, dass jene bildlichen Bedeutungs- und Sinnzusammenhänge nicht immer oder nur bedingt versprachlicht werden können. Diese spezifische Eigenheit betrifft aus einer methodischen Perspektive heraus vor allem einen Teil der objektiv-hermeneutischen Analyse: die Sequenzanalyse, ihr „Herzstück“. Darum ist es von besonderer Wichtigkeit, die hier anfallenden Schritte kurz, aber in der gebotenen Tiefe zu behandeln. Besonders die *Sequenzialität* wird auf Bilder bezogen aus dem eingangs genannten Problem der *subjektiven Bildwahrnehmung* einer besonderen Anpassung unterliegen müssen. Die Sequenzialität stellt dabei aber nur einen von fünf Grundpfeilern dar: Kontextfreiheit, Wörtlichkeit, Extensivität und Sparsamkeit sind weitere Prinzipien der Methode (vgl. Wernet 2009, S. 21), die nun unter Berücksichtigung bildlicher Eigenheiten näher dargestellt werden sollen.

Kontextfreiheit sollte in diesem Sinne jedoch nicht falsch verstanden werden. Nur in einem ersten Schritt einer sequenziellen Interpretation wird auf den Kontext („äußeres Kontextwissen“) verzichtet, also sich *künstlich naiv* gestellt. Dies geschieht nach OEVERMANN vor allem mit der Absicht, die Sinnstrukturen der Realität (zum Beispiel der Prozess des Ausschließens von regelentsprechenden Optionen) akkurat zu rekonstruieren und dies nicht mit Kontextwissen zu „verwässern“ beziehungsweise in der Zirkularität verloren zu gehen. Durch so genannte Gedankenexperimente (verschiedene Lesarten) werden viele unterschiedliche hypothetische (im Sinne von experimentell) Kontexte konstruiert, die zur entsprechenden Passage passen – also die Äußerung (auch nonverbaler Art, zum Beispiel bei Fotos) in einem sinnvollen Lichte erscheinen lassen (vgl. Oevermann 1981, S. 9 f.; Oevermann 1997, S. 11). Auch bei Fotografien ist dies möglich, weil davon ausgegangen wird, dass sie sowohl eine intendierte (subjektiv-intentionale) als auch eine objektive immanente Sinnebene ausdrücken. Die objektive (latente) Sinnebene ermöglicht das Gedankenexperiment konkret, wenn sie zum Beispiel Bezüge aufweist, die zunächst nicht mit der

je konkreten Situation übereinzustimmen scheinen (vgl. Beck 2003, S. 57 f.). Wie bereits in Kapitel 3 dargestellt, ist die objektiv-hermeneutische Interpretation auf die Trennung beider Ebenen angewiesen – erst wenn die objektiv-latenten Sinnstrukturen (kontextfrei; nicht mit dem gedankenexperimentellen Kontext zu verwechseln) herausgearbeitet wurden, kann die intendierte Ebene untersucht werden. Andernfalls würden sich beide Ebenen miteinander vermischen, weil die Gefahr besteht, das Dokument nur noch durch den Kontext zu verstehen (vgl. Oevermann/Allert/Konau/Krambeck 1979, S. 379; Wernet 2009, S. 21 f.).

Die *Wörtlichkeit* ist ein Prinzip, welches vor allem mit Blick auf Texte formuliert ist. Wie der Name schon verrät, muss bei der Interpretation streng darauf geachtet werden, dass der Text wörtlich interpretiert wird, also nichts weggelassen oder angepasst wird. Denn der Text wird als Ausdruck von Wirklichkeit verstanden, damit wird dessen Analyse zu einer Wirklichkeitsanalyse (vgl. Wernet 2009, S. 23). Das gilt gerade bei Widersprüchen, also Differenzen, die dem Text selbst innewohnen. Ähnlich wie bei der kontextfreien Interpretation muss auch hier zunächst der objektiv-latenten Bedeutungsebene Rechnung getragen werden, bevor man sich der Intention, also der subjektiv-intentionalen Ebene, widmet (vgl. Wernet 2009, S. 23). Nur so wird beispielsweise bei Widersprüchen die im Text eingebettete Differenz zwischen objektiver Bedeutung und Gemeintem vollständig gewürdigt. Bei Fotografien ist die Bezeichnung freilich nicht ganz „wörtlich“ zu nehmen, das Prinzip ist jedoch wichtig und muss auch bei Fotografien ohne Kompromisse angewendet werden. Um der Bezeichnung für Fotografien gerecht zu werden, wird in diesem Beitrag darum von *Bild-authentizität* gesprochen. Es bleibt jedoch dabei: Auch bei Fotografien müssen zwingend und exakt am Protokollierten entlang die Gestalten beziehungsweise Figuren herausgestellt werden. Ist beispielsweise eine Geste widersprüchlich, so ist sie nicht zu ignorieren, sondern ist auf beiden Ebenen (objektiv-latent und subjektiv-intentional) in ihrer Bedeutungsstruktur zu rekonstruieren.

Der dritte Grundpfeiler beschreibt die *Sequenzialität*, das heißt die Fotografie muss in ihrer Struktur gewürdigt werden und nur hierüber kann auch die Rekonstruktion von Lebenswirklichkeit geschehen (vgl. analog Wernet 2009, S. 27 f.; vgl. Oevermann/Allert/Konau/Krambeck 1979, S. 414). Bei Fotografien wirft dies eigene Fragen auf, da diese nicht wie ein Text

von links nach rechts oder von oben nach unten betrachtet werden müssen, sondern vielmehr alles im Bild gleichzeitig wahrgenommen wird. Gewohnheiten oder gar informelle Regeln, wie eine Fotografie betrachtet werden muss, gibt es nicht. Roswitha BRECKNER (zum Beispiel 2003; 2010; 2012) schlägt darum in ihren Beiträgen zur Bildinterpretation eine *Segmentanalyse* vor – also die schrittweise Darstellung und Analyse dessen, was wir mit dem Auge beinahe simultan erfassen.¹⁵ Dabei geht sie detailliert auf die methodologische Ausgestaltung und die methodischen Schritte ein (besonders Breckner 2010), was an dieser Stelle ausgespart werden muss. Indes wird die Segmentanalyse im Kontext eines objektiv-hermeneutischen Vorgehens bündig vorgestellt. *Segment* meint bei BRECKNER *sinntragende Teile, Motive, Figuren*, so genannte *Bedeutungselemente* (vgl. Breckner 2003, S. 41; 2012, S. 148) und ist das Äquivalent zur Sequenz beim Text. Es empfiehlt sich, zunächst die Fotografie in einem ersten Schritt auf ihre Formalia beziehungsweise unmittelbar wahrnehmbare Strukturen hin zu untersuchen.¹⁶ Mit *Formalia* ist vor allem der Bildaufbau gemeint, also fotografische Eigenheiten wie beispielsweise Perspektive, Segmente, Figur-Grund-Konstellation, Licht- und Kameraführung. Analog zu den Ausführungen im dritten Kapitel muss beim Einstieg in den Interpretationsprozess darauf geachtet werden, dass gemäß dem Prinzip der *kontextfreien Interpretation* (also ohne externes Kontextwissen) vorgegangen wird. Was bedeutet das genau für den Interpretationsprozess? Der erste Schritt einer *Segmentanalyse* muss sich auf die objektiv-latente Sinnstruktur eines Segments durch Rekonstruktion von gültigen (sozialen) Regeln, also von ob-

¹⁵ Was sich bereits bei Rudolf ARNHEIM finden lässt: „The method is as visual as direct perception but it must draw a fence around each of the elements and consider them in succession rather than in a synoptic overview“ (Arnheim 1980, S. 495; vgl. auch Arnheim 1969). Auch Felicitas ENGLISCH (1991) diskutiert ein ähnliches Vorgehen, wobei sie auch auf das *Ereignisprinzip* – dargelegt von Max IMDAHL (1980) – verweist. Nach ENGLISCH liegt die Limitierung des Ereignisprinzips darin, dass es nicht bei jedem Bild problemlos angewendet werden kann. Darum schlägt sie eine Kombination beider Ansätze vor (vgl. Englisch 1991, S. 145 f.).

¹⁶ Diese Vorgehensweise basiert auf den Arbeiten von Max IMDAHL (besonders 1980), der davon ausgeht, dass sich eine Bildgestalt vor allem durch Strukturen konstituiert. Die Realisierung dieser Bildgestalt erfolgt jedoch erst im Prozess der Rezeption, wobei sich diese hier noch verändern kann (vgl. Breckner 2010, S. 280). Besonders die Art und Weise, wie das Bild bei einer ersten Betrachtung die Augen lenkt, vermag zum Beispiel viel über seine äußerliche Struktur, also beispielsweise die Komposition und die Beziehungen der Figuren untereinander, verraten.

jektiven Bedeutungsstrukturen, konzentrieren. Dies geschieht wie bereits oben beschrieben durch die Bildung von gedankenexperimentellen Alternativkontexten („Lesarten“). Wichtig hierbei ist, dass die Gedankenexperimente in einer Gruppe durchgeführt werden sollten. Die Mitglieder bringen in den Sitzungen verschiedene Lesarten ins Spiel und sollen ihre Interpretationen „geradezu streitsüchtig“ (Oevermann/Allert/Konau/Krambeck 1979, S. 393) mit Argumenten so lange wie möglich gegen Einwände aufrecht erhalten, um im Falle eines Scheiterns informationsreich zu scheitern (vgl. Oevermann/Allert/Konau/Krambeck 1979, S. 393). Kompromissbemühungen sind folglich nicht im Sinne der Methode. Die gedankenexperimentellen Alternativkontexte sollen sich bei Fotografien thematisch zum Beispiel mit der „bild-thematischen Bedeutung von Gegenständen, Symbolen und ikonischen Elementen“ (Breckner 2003, S. 41) auseinandersetzen. Erst wenn die latenten Sinnstrukturen herausgestellt wurden, kann sich in einem darauffolgenden Schritt der manifesten (subjektiv-intentionalen) Ebene zugewandt werden. Dabei schlägt BRECKNER vor, Fragen unter anderem an die Verwendung (zum Beispiel Intentionen der Fotografin oder des Fotografen beziehungsweise der Fotografierten) oder an die Rezeption des Bildes (zum Beispiel das Verhältnis zwischen Segmenten/Gesamtwerk und Betrachterin beziehungsweise Betrachter) zu richten (vgl. Breckner 2003, S. 42, auch für weitere Fragenvorschläge).

Bei der Segmentanalyse ist zunächst darauf zu achten, dass die Segmente für sich genommen betrachtet werden – obgleich dies natürlich auch von den Segmenten abhängig ist und von einer vorausgehenden klaren Beschreibung. Wie bereits aus den methodologischen Standpunkten heraus ersichtlich wurde, muss sich bemüht werden, die Klärung des nächsten Segments erst dann zu vollziehen, wenn das Vorausgehende extensiv analysiert wurde (vgl. analog Wernet 2009, S. 27 f.). Dies führt wieder zurück zu dem, was unter *Kontextfreiheit* gesagt wurde: Das äußere Kontextwissen kann bei der Hypothesenbildung (Bildung von weiteren Lesarten) nicht helfen, hingegen unterstützt das innere Kontextwissen dabei, einen

Anschluss an das nächste Segment zu finden¹⁷ (vgl. Oevermann/Allert/Konau/Krambeck 1979, S. 415; Kleemann/Krähnke/Matuschek 2009, S. 126). Der Abschnitt der Sequenzialität sollte zusammenfassend gezeigt haben, dass die Segmentanalyse von Fotos von der Sequenzanalyse von Texten durchaus abweicht. Denn während ein Text nicht mehr verschriftlicht werden braucht, muss bei Fotografien erst eine gemeinsame textliche Basis geschaffen werden. Dies ist notwendig, weil das Zu-Sehende in einen sprachlichen Raum überführt werden muss – die Herausforderung besteht darin, etwas in einen zeitlichen Ablauf zu bringen, was jedoch fast simultan beobachtet wird. Daher wird die Berücksichtigung von Zeit unerlässlich, das heißt es wird über das „formale Wesen“ der Fotografie ein schriftlicher Ablauf des Wahrgenommenen verfasst (vgl. Peez 2006, S. 124). Dies ist bei Texten anders: Durch ihre schriftliche Form sind sie einer Auseinandersetzung zugänglicher. Ein Ablauf existiert bereits durch die Art und Weise, wie ein Text verfasst wurde, und später über die spezifische Aneignung durch die Leserinnen und Leser (von oben nach unten und von links nach rechts).

Das Prinzip der *Extensivität* verpflichtet darüber hinaus, ein Segment ausschöpfend zu interpretieren (vgl. Pilz 2007, S. 590). Ausschöpfend meint nicht nur das Wichtigste zu untersuchen, sondern alles, was das Segment offenbart. Dies hat erkenntnistheoretische Gründe: So wird davon ausgegangen, dass in jedem Besonderen das Allgemeine steckt, da das Besondere nur auf Grundlage des Allgemeinen entstehen kann (vgl. Oevermann/Allert/Konau/Krambeck 1979, S. 352 f.; Wernet 2009, S. 32; vgl. auch Kapitel 3.5 zu Strukturgeneralisierung). Anders ausgedrückt ist die Sinnstruktur die Basis, sozusagen die DNA, auf der zwangsläufig das Besondere aufbaut. Vor allem das erste Segment muss besonders ausführlich interpretiert werden: Je genauer die latente Sinnstruktur herausgearbeitet werden kann, desto besser kann im Laufe der Segmentanalyse das für die Fotografie spezifische (Interaktions-)Muster hervorgebracht werden (vgl. analog Oevermann/Allert/Konau/Krambeck 1979, S. 420).

¹⁷ OEVERMANN, ALLERT, KONAU und KRAMBECK formulieren dies wie folgt: „Wir werden dem sequentiellen Charakter ihrer [Interaktionssequenzen; FF] Anordnung in dem Maße gerecht, in dem wir die rekonstruierten Bedeutungen der jeweils vorausgehenden Interakte als inneren Kontext des zu interpretierenden Interaktes rechnen und berücksichtigen (Oevermann/Allert/Konau/Krambeck 1979, S. 415).

Zunächst mag die Regel der *Sparsamkeit* mit Blick auf die Regel der Extensivität merkwürdig klingen. Gemeint ist, dass nur solche Lesearten gebildet werden dürfen, die sich aus dem Untersuchungsgegenstand selbst ergeben und nicht hinzugefügt werden müssen. Damit soll vermieden werden, jene hypothetisch gebildeten Szenarien zu formulieren, die übertrieben und außergewöhnlich sind und nur unter Bezugnahme extensiver Begründungen in Einzelfällen möglich scheinen, also fernab von der Logik des Untersuchungsgegenstandes liegen (vgl. Oevermann/Allert/Konau/Krambeck 1979, S. 419; Wernet 2009, S. 35).

BRECKNER schlägt darüber hinaus vor, in einem weiteren Schritt den Entstehungskontext, die Verwendung und Rezeption der Fotografie zu klären, um zu eruieren, ob sich vielleicht eine Bildbedeutung im Gebrauch verdeutlicht oder gar erst bildet. Schließlich sollte auch die Frage gestellt werden, was und wie etwas durch das Bild sichtbar gemacht wird (vgl. Breckner 2003, S. 42). Die beiden letzten Schritte sind projektbezogen und müssen in der nun folgenden praktischen Anwendung ausgespart bleiben, da hierzu größeres Projekt- und äußeres Kontextwissen nötig wäre. Gleichwohl stellen diese beiden Schritte die Verbindung zu der Einbettung in das jeweilige Projekt dar und sollten keinesfalls „unterschlagen“ werden.

4.2 Ein praktisches Beispiel

Bereits OEVERMANN, ALLERT, KONAU und KRAMBECK (1979) wiesen darauf hin, dass die Objektive Hermeneutik am besten durch praktische Anwendungsbeispiele dargestellt und verdeutlicht werden kann. Diesem Vorschlag folgend soll nun exemplarisch die Methode anhand einer Fotografie verdeutlicht werden, die in der hier vorgestellten Qualifikationsarbeit interpretiert wurde. Dabei sollte stets beachtet werden, dass die Objektive Hermeneutik eine sehr zeit- und schreibaufwändige Methode ist und dass das tatsächliche Vorgehen hier nur in einem sehr verkürzten Rahmen exemplarisch dargestellt werden kann.

Bei der Analyse von Instagram-Fotografien stellt sich zunächst die Frage der Vorgehensweise: Damit gemeint ist, festzulegen, welches der vielen Fotos eines Profils sich am besten als Einstieg eignet. Auch wenn bisweilen die zur Verfügung stehende Anzahl der Fotografien zu der Annahme ver-

führt, validere Aussagen bei einer erhöhten Anzahl an Fotoanalysen zu erhalten, ist freilich schon aus einer methodologischen Sicht der Objektiven Hermeneutik davon abzuraten die Quantität vor die Qualität zu stellen: Zur Hypothesengenerierung reichen bereits wenige Fälle – was natürlich nicht bedeuten soll, dass nicht die Bestätigung einer Hypothese mehrere Fälle voraussetzt. Da es keine methodologischen Einschränkungen bei der Wahl des ersten Fotos gibt, schien es bereits aufgrund des Aufbaus der Plattform ratsam, mit dem Profildfoto zu beginnen. Das Profildfoto ist das Bild, das Nicht-Follower angezeigt bekommen, wenn sie ein Profil aufrufen.

Wie bereits angeführt, ist zunächst eine Basis für die inhaltliche Interpretation der Fotografie zu schaffen. Dies soll anhand einer Beschreibung des Bildaufbaus, also über die formale Rahmung, nun im Ansatz verdeutlicht werden. Die Fotografie ist das Instagram-Profildfoto eines 15-jährigen US-Amerikaners, der zum Zeitpunkt der Analyse seinen Account seit zwei Jahren besaß. Aus der Profil-Chronik geht hervor, dass das Profildfoto die erste Aufnahme war, die er in sein User-Konto geladen hatte. Damit war es auch die erste Aufnahme, mit der er sich der Instagram-Community vorgestellt hatte.



Abbildung 1: Profildbild „A“ (Quelle: „A“)

Das Profilbild von „A“ zeigt einen Jungen im Alter von etwa 13 Jahren und ein Reh – der Blick erfasst beide simultan. Der Junge befindet sich in einer hockenden Position, direkt hinter dem auf dem Boden liegenden Tier und blickt in die Kamera. Beide nehmen sofort die Aufmerksamkeit der beziehungsweise des Betrachtenden in Anspruch. Gleichwohl steht der Junge im Zentrum der Aufmerksamkeit, obwohl er sich hinter dem Reh positionierte, denn sein Blick ist in die Kamera, das heißt auf die Betrachtenden gerichtet. Es dauert jedoch nicht lange, da wird der Blick der Betrachtenden wie von einer „magischen Linie“ zum Tier geführt. Beide Gesichter sind fast untereinander angeordnet; es ist wie ein „Betrachtungssog“, dem sich die beziehungsweise der Betrachtende nur schwer entziehen kann. Bisweilen pendeln die Augen regelrecht zwischen beiden Bildsubjekten hin und her.¹⁸

Der Hintergrund findet erst nach diesem „Hin-und-Herpendeln“ eine nähere Beachtung. Beide, also den Jungen und das Tier, scheint eine Beziehung – die es später freilich zu konkretisieren gilt – zu verbinden. Nach

¹⁸ Gerade bei qualitativem Material ist zwischen den notwendigen und unverfälschten Daten für Forscherinnen beziehungsweise Forscher und der Wahrung der Rechte von Probandinnen beziehungsweise Probanden zu vermitteln. Für Fotoanalysen bedeutet dies ein besonderes Spannungsfeld, denn sie lebt geradezu davon, dass wir alles sehen. In der psychologischen Forschung gehen auf dieses Spannungsfeld beispielsweise Paula REAVEY und Katherine JOHNSON (2010, S. 302–304) detailliert ein: Wie viel darf gezeigt werden, damit das Verständnis der Analyse gewahrt bleibt? Wie viel muss unkenntlich gemacht werden, um keine Persönlichkeitsrechte zu verletzen? Diese Fragen müssen zudem mit Rücksicht auf Urheberrechte genau evaluiert werden. Für die vorliegende Fotografie wurde zweierlei berücksichtigt: Zum einen wurde der Teilnehmer formell um Erlaubnis zur Analyse, Interpretation und Publikation der Fotografie gefragt (vgl. Fußnote 3). Da er zum Zeitpunkt der Anfrage noch minderjährig war, wurden zusätzlich die Erziehungsberechtigten um Erlaubnis gebeten. Im Rahmen eines Vertrages sind sowohl Teilnehmer als auch die Erziehungsberechtigten über das Forschungsvorhaben informiert und aufgeklärt worden. Der Vertrag regelt neben der Art der Nutzung auch urheberrechtliche Fragen (zum Beispiel welche Nutzungsrechte werden eingeräumt, wer ist der Urheber et cetera). Bei Kindern und Jugendlichen sollte laut REAVEY und JOHNSON (2010) besonders auf die Wahrung der Rechte geachtet werden (vgl. S. 303 f.). Obwohl sowohl der Junge als auch die Eltern ihr Einverständnis zur Publikation der unbearbeiteten Version der Fotografie (keine Anonymisierung) gaben, wurde sich in dem vorliegenden Fall für eine anonymisierte Version entschieden. Diese Entscheidung beruht auf der Überlegung, dass dieses Dokument frei im Internet zur Verfügung steht und einer spezifischen Open-Access-Regelung unterliegt. Es soll in diesem Zug jedoch darauf aufmerksam gemacht werden, dass jeder Fall vorsichtig abgewogen werden muss.

diesem ersten Zugang könnte bereits vermutet werden, dass die beiden Segmente (Figuren) bildbestimmend sind. Hierfür bedarf es jedoch noch weiterer Betrachtungen zum Bildaufbau (gibt es zum Beispiel Unterschiede in der Intensität der Bildbestimmung der beiden Subjekte). Insgesamt beanspruchen Junge und Reh auch aus einer Perspektive der Bildkomposition einigen Platz. Dies dürfte mitunter ein Grund sein, weshalb der Blick nicht zuvörderst auf den Hintergrund fällt. Der Hintergrund selbst ist unspektakulär eingefangen. Wir sehen viel Laub auf dem Boden liegen, im Hintergrund befindet sich ein Stück Holz, das wie ein abgebrochener Stamm aussieht. Das Laub vermittelt den Eindruck, als sei es bereits vor einiger Zeit von den Bäumen gefallen. Braun- und Blautöne dominieren die Laubfarbe. Die Blautöne sind für Laub überraschend und sind mit aller Wahrscheinlichkeit auf die technische Verarbeitung der Fotografie zurückzuführen (zum Beispiel eine nachträgliche Bearbeitung der Farbtöne). Zudem wirkt das Laub recht feucht: Wenige Blattkonturen sind noch ersichtlich und meist sind die Blätter nur als solche erkennbar, wenn sie sich farblich vom Rest (durch beispielsweise hellere Töne) absetzen. Dieser „Matscheffekt“ wird neben der bräunlichen Farbe zudem durch die Bildunschärfe hervorgerufen. Wobei Bildunschärfe in diesem Fall noch konkretisiert werden muss. Es handelt sich hier weniger um eine Unschärfe, die zum Beispiel durch eine größere Blendenöffnung und eine Schärfenverlagerung auf den Jungen und das Tier erzeugt wurde. Vielmehr wirkt der Boden im Hintergrund verzerrt, zum Beispiel durch eine Bewegungsunschärfe, die durch eine zu lang eingestellte Verschlusszeit entstehen kann. Der Unterschied liegt darin, dass das Bild als Ganzes „unruhiger“ wirkt. Der Boden vermittelt den Eindruck, als ob die Kamera während der Aufnahme geschwenkt wurde.

Im Vordergrund ist dieser Effekt weniger deutlich erkennbar – vielmehr dominiert hier eine kleine Fokussierungsunschärfe. Der Hintergrund wirkt teils abgedunkelt und geht besonders im linken oberen Bildrand ins Schwarze über. Wenn bereits die Farbtöne angesprochen werden, so ist festzuhalten, dass der Junge und das Reh farblich herausstechen: Der Junge ist farblich über seine rote Mütze und seine rötliche Gesichtsfarbe markiert und das Tier über sein helles, beiges Fell, welches die grün-beige-blaue Tarnjacke des Jungen kontrastiert. Schließlich ist die Bildfläche, die das Tier mit seiner helleren Fellfarbe einnimmt, deutlich größer im Ver-

gleich zum Gesicht und der großflächig vom Bildrand abgeschnittenen roten Mütze. Dies wirft die Frage auf, weshalb sich der Blick davon dennoch nicht initial leiten lässt? In der Kunst und damit auch der Fotografie etablierte sich über einen langen Zeitraum die so genannte „Drittel-Regel“ („Rule of Thirds“). Um der oben aufgeworfenen Frage eine mögliche Antwort zu verleihen, scheint es ratsam, zunächst die Fotografie entsprechend aufzuteilen (vgl. Abbildung 2), da bereits zuvor eine „imaginäre Linienführung“ beobachtet werden konnte. Die Beachtung der Drittel-Regel ermöglicht, dass eine Fotografie für die Betrachtenden aus ästhetischer Perspektive ausbalanciert wirkt. KORKMAZ konnte aus psychologischer Sicht konkretisieren, dass Elemente, die direkt auf den *point of interest* oder entlang der Linien (die zu den entsprechenden *points of interest* führen) platziert werden, als deutlich ästhetischer empfunden werden und dass damit das gesamte Bild entsprechend „ausbalancierter“ wirkt (vgl. Korkmaz 2009, S. 531).



Abbildung 2: Anwendung der Drittel-Regel auf das Profelfoto von „A“
(Quelle: „A“; Bearbeitung: FISCHER)

Mit der Einzeichnung der entsprechenden Drittellinien wird deutlich, dass die erste Annahme („imaginäre Linie“, die den Blick führt) nicht ganz abwegig, ja gar unvermeidlich war. Beide Gesichter befinden sich auf der vertikalen rechten Drittellinie. Obwohl der untere rechte *point of interest* fast über dem Auge des Rehs liegt, bleibt der Fokus nach wie vor auf dem Jungen. Ist es vielleicht, weil der Kopf durch den oberen Bildrand abgeschnitten wird? Ohne Zweifel macht es das Gesicht interessanter.

Der Bildausschnitt ist aus ästhetischer Sicht gelungen: alle wichtigen Merkmale des Gesichts sind sichtbar. Die Mütze ist zwar erkennbar, ihr wird aber nicht viel Platz in der Bildkomposition eingeräumt. Sie ist zwar als Kleidungsstück vor Ort von Wichtigkeit, für die Darstellung im Bild aber nebensächlich. Dieses „Abschneiden“ konstituiert letztlich einen Moment, welcher die Betrachtenden dazu zwingt, ihre Fantasie zu bemühen. Auch wenn dies für gewöhnlich nicht bewusst geschieht, so wird die Mütze von der Betrachterin oder dem Betrachter fast unweigerlich in einem gedanklichen Spiel ergänzt. Dies und natürlich die Tatsache, dass eine Person per se zunächst einmal interessanter für die Betrachtenden ist, wecken das Interesse und führen nun zu einer näheren Betrachtung des ersten Segments, der Hauptfigur „Junge“.¹⁹

An dieser Stelle ist vorzuschicken, dass die Fotografie in der vorliegenden Analyse in insgesamt vier Segmente (Figuren/Gestalten) eingeteilt werden kann: (1) *Junge*, (2) *Reh*, (3) *Junge* und *Reh* beziehungsweise deren *Beziehung* sowie (4) *Hintergrund*. Dass die Wahl für das Anfangssegment²⁰ auf den Jungen gefallen ist, lässt sich aus der bis jetzt herausgestellten Bildlogik erklären: Durch die Darstellung kristallisierte sich heraus, dass der Junge bildbestimmend ist. Dies lässt sich gut an einem Gedankenexperiment zeigen: Würde man sich den Jungen aus dem Foto herausdenken, so würde die Szene eine völlig neue Bedeutung erhalten. Zum ersten würde der Kopf des Tieres wohl im unteren Bildrand versinken, da nur der Junge

¹⁹ Es sei hierzu gesagt, dass der erste Schritt – den Bildaufbau zu beschreiben – durchaus noch weitergeführt werden kann und dem Prinzip nach auch muss. Da der Beitrag sich auf die exemplarische Darlegung der Methode konzentriert, wird sich jedoch nur auf einzelne Teilaspekte konzentriert.

²⁰ Ähnlich geht auch Ingo WIENKE in seiner Analyse eines Luftbildes vor, wenn er nach einem „Analyseinstiegsbildelement“ sucht, von dem er eine Relevanz für die abgelichtete Stadt erwartet (vgl. Wienke 2000, S. 2).

dafür verantwortlich ist, dass der Kopf auf dem Bild tatsächlich zu sehen ist. Das Reh selbst scheint keinen Beitrag dazu mehr leisten zu können. Würde man sich den Jungen nun wegdenken, so würde das Reh wahrscheinlich am unteren Rand liegen. Die Leitlinie der Drittel-Regel liefe in einem solchen Fall ins Leere, ganz von den *points of interests* abgesehen. Das Bild würde darüber hinaus einen erheblich größeren Anteil vom Hintergrund zeigen und folglich den inhaltlichen Fokus verschieben. „A“ kann damit als das *ikonische Zentrum* des Bildes verstanden werden.

Der Junge trägt von der Jacke bis zur Hose Tarnkleidung. Allein die rote Mütze sticht heraus und kontrastiert das durchgehende Muster. Dies ist vor allem vor dem Hintergrund interessant, dass Tarnkleidung für gewöhnlich dabei helfen soll, nicht aus einer Umgebung herauszustechen. Die Mütze hingegen ist in der Signalfarbe Rot gehalten. Zudem wirkt die Jacke oder zumindest der Ärmel zu lang. Abgesehen von der Kleidung ist auch der direkte Blick des Jungen hervorzuheben: Er blickt direkt und lächelnd in die Kamera. Das Lächeln wirkt einerseits kindlich, was mit dem vorsichtigen, ja fast zärtlichen Halten der Rehothen harmoniert. Auf der anderen Seite demonstriert der direkte Blick Entschlossenheit, sich in der entsprechenden Situation zu zeigen. Der Akt des Haltens (mittels der Hände) wirkt hingegen recht verhalten. Es bedarf keiner großen Kraft oder gar rohen Gewalt. Dies kontrastiert mit der Beinhaltung, auf die der Blick schweift, schon allein weil das linke Bein (aus der Perspektive des Jungen) auf der horizontalen (imaginären) Linie liegt: Aus der Perspektive des Jungen berührt das rechte Knie den Boden, das linke ist angewinkelt. Diese Pose wirkt leicht heroisch, wie vielleicht aus einer Filmszene.

An dieser Stelle lohnt es sich, für die hier vorliegende Darstellung von der Beschreibung zur Feinanalyse überzugehen, auch wenn natürlich noch viele Teile des Segmentes und des Bildes generell unberücksichtigt geblieben sind. In einer umfassenden Analyse würden an dieser Stelle zunächst weitere Elemente des Bildes beschrieben werden. Für eine Feinanalyse erweist es sich als hilfreich, analog zum Verdecken von späteren Textpassagen, alle Segmente (Figuren/Gestalten) außer dem zu analysierenden „auszublenden“ (vgl. Abbildung 3; vgl. auch u. a. Breckner 2003).



Abbildung 3: Erstes Segment (Figur) „der Junge“
(Quelle: „A“; Bearbeitung: FISCHER)

Die erste Dekontextualisierung des Segments bietet sich bereits bei der Pose selbst an. In welcher Situation platziert sich ein Teenager, so wie es der Junge getan hat? Es wurde festgestellt, dass der Junge lächelt, ja man könnte eine gewisse kindliche Freude darin sehen. Auch die Haltung der Hände wirkt zärtlich: Kein Druck, keine Kraft scheint vom Jungen angewandt werden zu müssen. Hieraus ergibt sich die Frage, in welcher Situation eine Person etwas in einer solch sanften Art und Weise halten würde. Drei Möglichkeiten kommen sogleich in die engere Auswahl: So ist es denkbar, dass das, was sich in den Händen beziehungsweise im Griff befindet, sehr fragil ist. Vielleicht zerbricht es oder, und das wäre eine zweite Möglichkeit, könnte ein fester Griff Schmerzen auslösen (was voraussetzt, dass es sich um ein lebendes Wesen handelt). Ein drittes Szenario könnte mit einer vorsichtigen Handlung seitens des Jungen zusammenhängen. Gemeint ist, dass vielleicht von dem, was sich im Griff der Person befindet, eine Gefahr ausgeht oder es verschmutzt ist. In diesem Kontext will er sich womöglich nicht verletzen oder schmutzig machen. Das „Gefahren-Szenario“ dürfte schon mit Verweis auf die allgemeine Pose des Jungen

ausfallen. Er beugt sich nach vorne – genau zu dem, was er festhält. Er baut damit Nähe auf (und verringert die Distanz). Wäre es krankmachend, so würde er allgemeinhin Abstand halten. Die verringerte Distanz führt zu einer Nähe, die wiederum eine gewisse Zuneigung – und hier ist durchaus nicht eine „romantische“ Zuneigung gemeint – konstituiert. Dies korrespondiert besonders mit den ersten beiden Alternativkontexten: Entweder will der Junge keine Schmerzen verursachen oder das, was er in seinen Händen hält, ist so fragil, dass er es nicht zerstören möchte. Letzteres impliziert freilich, dass das, was er in den Händen hält, einen bestimmten Wert besitzt oder einzigartig ist; wobei letzteres nicht ersteres ausschließt. Jedenfalls drückt die Haltung der Hände einen gewissen Respekt, zumindest aber Achtung dem gegenüber aus, was er hält. Bis an diesen Punkt müssen wir uns jedoch zunächst mit der Generalisierung der „Respekt/Achtungshypothese“ zufrieden geben. Dazu kommt, dass der dritte „Schmutzkontext“ ebenfalls noch plausibel scheint und darüber hinaus beide Kontexte ergänzen könnte.

Mit der genaueren Analyse eines weiteren Teilsegments, der „Hände“, können wir womöglich mehr in Erfahrung bringen. Wie bereits dargestellt wurde, erzeugt das „Nachvornehnen“ eine bestimmte Nähe. Dies wird jedoch von der linken Beinsetzung (von der Position des Jungen aus gesehen) kontrastiert. Während das andere Bein im direkten oder nahezu direkten Kontakt mit dem steht, was der Junge hält, so positioniert er sein linkes Bein weiter entfernt davon: Das linke Bein ist in einem fast 90 Grad Winkel gestellt. Es sticht hervor, während das rechte steil nach unten geht und letztlich hinter dem, was er hält, verschwindet. Das linke Bein distanziiert er, nicht nur vom rechten Bein, sondern auch von dem, was sich vor ihm befindet. So hätte er durchaus auch beide Beine nebeneinander (in dieselbe Position) stellen können. Was uns zur Frage bringt: Wann würde man eine solche Beinsetzung einnehmen?

Das linke Bein gibt Halt, es stützt den Jungen, zumindest aber hilft es bei der Verlagerung des Körpergewichts. Diese Stellung scheint jedoch auch dafür geeignet, schnell wieder „auf die Beine“ zu kommen. Würde er komplett knien, so würde dies einen höheren Aufwand bedeuten, sich vollständig aufzurichten. Zudem kann das Knien als eine Art Unterordnung, gar in manchen Situationen als Unterwürfigkeit verstanden werden. Dies

zeigt sich unter anderem in der älteren und jüngeren Historie: So war es durchaus üblich, vor Autoritätspersonen zu knien. Auch die katholische Messe sieht das Knien als einen Akt des Respektes und der Untergebenheit vor. Aber auch in der jüngeren Geschichte wurde und wird sich dieser mächtigen Symbolik bedient – man erinnere sich nur an das Jahr 1970, als Bundeskanzler Willy Brandt am Mahnmal für die Opfer des Aufstandes im Warschauer Ghetto kniete.

In dem vorliegenden Foto hat sich der Junge jedoch klar gegen eine solche Körperhaltung entschieden. Die unterschiedlichen Beinpositionen des Jungen lockern die Szene hingegen auf. So suggeriert das teilweise Knien auf der einen Seite schon eine gewisse Demut, schließlich kniet der Junge immer noch vor dem Fotografen und damit auch vor dem Betrachtenden (befindet sich also in einer unterwürfigen Position). Auf der anderen Seite unterwirft er sich nicht vollständig, hat sein linkes Bein in einer Position, die es ihm erlaubt, schnell wieder aufrecht zu stehen; er ist damit im Vergleich zum Knien agiler, mobiler – kann sich aber zur gleichen Zeit dem, was er in den Händen hält, zuwenden.

In einem weiteren Schritt soll sich nun noch einer verkürzten Analyse des Gesichtsausdrucks gewidmet werden: Wie mehrfach erwähnt, lächelt der Junge. Es ist ein zaghaftes Lächeln, kein Lachen. Diese Differenzierung ist wichtig, denn der Junge sieht keinesfalls amüsiert aus. Aber was bedeutet dieses Lächeln? Zwei Alternativszenarien sind denkbar: Auf der einen Seite könnte der Junge ernst schauen oder er könnte lachen. Beide Alternativkontexte würden die Pose in ein neues Licht rücken. Ein ernster Blick würde unterstreichen, dass er das, was er in den Händen hält, nicht zum Spaß in den Händen hält. Er gibt seiner ganzen Präsenz einen ernsthaften Grund. Es ist so wichtig, dass er sich nicht erlauben möchte, auf einem Zeitdokument (wie einem Foto) als eine Art „Kasper“ zu erscheinen.

Ein Lachen würde die Situation genau ins Gegenteil verkehren. Ein solcher Ausdruck könnte wie folgt verstanden werden: Es muss ein fröhlicher Anlass sein und das, was er in den Händen hält, muss etwas Schönes, vielleicht sogar etwas Lustiges sein. Gleichwohl entschloss er sich, auf dem Foto „nur“ zu lächeln. In welcher Situation würde er dies tun? Die Palette der Möglichkeiten ist groß: Auf der einen Seite lächeln Menschen, weil sie freundlich wirken wollen. Auf der anderen Seite lächeln sie, wenn es sich

um einen durchaus (persönlich) fröhlichen oder stolzen Moment handelt. Überdies ist Lächeln allgemein hin auch ein Indikator dafür, dass sich die entsprechende Person wohlfühlt, zumindest aber nicht der Situation, seiner Umgebung oder dem Publikum gegenüber abgeneigt ist. Mit dem Lächeln lädt der Junge die Beobachterin beziehungsweise den Beobachter zum näheren Betrachten ein: „Schau her, was ich hier in den Händen halte!“ Das Lächeln wirkt jedoch kindlich. Dies dürfte wahrscheinlich auch mit dem Gesicht selbst zusammenhängen: Keine Falten oder gar Narben und noch nicht einmal ein Bartansatz – der Junge wirkt allgemein noch recht jung.

Blicken wir nun zurück auf unsere eingangs gestellte Frage: In welcher Situation positioniert sich ein Jugendlicher²¹ so, wie es der Junge getan hat? Wenn wir zurück auf die dargestellten Strukturen blicken, so wird evident, dass es sich um einen fröhlichen, zumindest aber für den Jungen selbst erfreulichen Anlass handeln muss. Er scheint dem, was er hält, nicht abgeneigt zu sein. Im Gegenteil: Er beugt sich sogar vor, um die Distanz zu verringern. Schließlich hätte er auch daneben stehen und mit einem Finger darauf verweisen oder gar darauf stehen können. Letzteres Szenario fällt schon deshalb weg, weil aufgezeigt werden konnte, dass es sich um etwas für ihn Wertvolles oder gar etwas Fragiles handeln muss. Der Junge berührt es nur sehr sanft. Es wurde bereits dargelegt, dass diese Geste einen gewissen Respekt oder zumindest Achtung ausdrückt. (Andernfalls wäre es ihm nicht wichtig, ob er dem Reh Schmerzen zufügte oder nicht.) Mit der Achtung geht auch eine gewisse Demut einher, die sich unter anderem auch in der Beinstellung manifestiert und die gesamte Körperpose bestimmt. Die Achtung und der herausgestellte Grad an Demut sind es auch, die das kindliche Lächeln zu bestimmen scheinen. Es ist ein Lächeln, das zwischen Freude und Achtung balanciert und keine eindeutige Position bezieht.

²¹ Da der Übergang zwischen Kindheit und Jugend fließend ist, wurde sich der Einfachheit halber auf den Terminus „Jugendlicher“ verständigt. Es soll jedoch hiermit erwähnt werden, dass sich der Junge im vorliegenden Foto (nimmt man das Alter von 13 Jahren als Referenz) höchstwahrscheinlich im Übergang von Kindheit zum Jugendalter befindet. Die Wahl fiel vor allem auf „Jugendlicher“, weil er trotz des Übergangs näher zur Jugend als zur Kindheit steht.



Abbildung 4: Segment „das Reh“ (Quelle: „A“; Bearbeitung: FISCHER)

Wagen wir nun noch einen kurzen Blick auf das Segment „Reh“, also die Figur des Rehs (vgl. Abbildung 4). Da für das erste Segment (Junge) die methodische Vorgehensweise bereits deutlich wurde, soll es für diese nähere Analyse genügen, die Ergebnisse mit Blick auf die noch folgende Kurzanalyse des dritten Segments „Junge und Reh“ bündig vorzustellen: Das Reh wirkt friedlich und liegt offensichtlich auf dem Boden. Es hat seine Augen geschlossen, obgleich sich der Hals in einer sehr unnatürlichen beziehungsweise unbequemen Position befindet (circa 65 Grad Winkel). Damit wirkt das Reh reglos und wenig lebendig. Insgesamt zwei Szenarien kommen in Frage: Entweder schläft das Reh oder es ist tot. Letzteres Szenario überzeugt mehr, da wohl kein Reh in einer solch unbequem wirkenden Pose schlafen würde – zumindest ist es schwer vorstellbar. Zudem kommt hinzu, dass die Ohren unterbrochen sind – also jeweils weiße Streifen diese überdecken. Damit scheint auch das Mysterium der Kopfhaltung gelöst: Anscheinend fixiert jemand oder etwas den Kopf über die Ohren. Verbleibt man bei der Annahme, dass das Reh tot ist, so sieht das Tier zugegebenermaßen nicht wirklich tot aus. Es ist keine Wunde und auch kein Blut zu sehen. Möglicherweise starb das Tier eines natürlichen Todes, oder es

wurde gejagt und die Spuren der Jagd sind nicht sichtbar (letzteres würde auf den Einfluss von Menschen hindeuten). Das Fell und der Körper wirken jedoch noch äußerst lebendig, was durchaus den Tod zu kontrastieren weiß.



Abbildung 5: Segment „Junge und Reh“ (Quelle: „A“; Bearbeitung: FISCHER)

Trotz der sehr stark verkürzten Analyse des Segments „Reh“ soll nun mit der Analyse der dritten Figur, dem Segment „Junge und Reh“, fortgefahren werden, da hier besonders das Prinzip der Bezugnahme auf inneres Kontextwissen verdeutlicht werden soll. Während die ersten beiden Segmente praktisch ohne jedes innere Kontextwissen analysiert wurden, kann und muss nun dieses bildimmanente Strukturwissen in die Feinanalyse des dritten Segments einfließen, da es das Verhältnis zwischen Junge und Reh thematisiert. Auch hier wird sich auf die wichtigen Kernpunkte beschränkt, obgleich die Analyse ein wenig detaillierter als bei Segment 2 dargestellt werden soll (jedoch nicht erschöpfend sein kann und an gebotener Stelle nur noch auf Ergebnisse zu verweisen vermag).

So soll als erstes die Pose des Jungen noch einmal thematisiert werden. Es wird nun deutlich, dass er seine Position hinter dem Reh bezogen hat. Alternativ hätte der Junge durchaus auch vor dem Reh knien oder stehen

können. In dem ersten Szenario würde er das Reh wahrscheinlich vollkommen verdecken (weil er zum Beispiel nur schwer hätte den Kopf halten und gleichzeitig in die Kamera schauen können). Damit wäre das Reh in der Versenkung verschwunden, weil auch das Halten des Kopfes so nur in einer weniger vorteilhaften Position durch den Jungen hätte durchgeführt werden können. Ohne das Halten „verschwindet“ das Reh jedoch im Bildgrund. Im zweiten Szenario ist ähnliches zu erwarten. Der dritte Alternativkontext geht noch eine Stufe weiter: Hier würde das Tier zwar auch nur im unteren Bildrand liegen, da der Junge hier aber einen Fuß auf dem Tier „abstellen“ würde, wäre so wiederum ein Verweis hergestellt (der seinerseits in den ersten beiden Szenarien fehlt). Gleichwohl würde sich der Verweis grundlegend in seiner Natur ändern: Während besonders das sanfte Halten der Ohren einen gewissen Respekt, jedoch zumindest eine Achtung zum Ausdruck bringt, würde das „Abstellen“ des Fußes auf dem toten Tier eine nicht zu übersehende Dominanz konstituieren. Dominanz wird man auch im vorliegenden Bild erkennen können (zum Beispiel ist das Tier tot und wird dennoch sichtlich zur Schau gestellt), jedoch würde im dritten Szenario diese Dominanz durch eine Missachtung des Lebensopfers des Tieres genährt. Es wäre allgemein hin respektlos, das tote Tier im wahrsten Sinne des Wortes „mit Füßen zu treten“.

Diese Alternativkontexte vermögen damit erneut aufzuzeigen, dass der dem Tier entgegengebrachte Respekt und die gezollte Achtung eine bewusste Entscheidung aus einem „Fundus“ von Handlungsmöglichkeiten sind. Die Beziehung zwischen dem Jungen und dem Reh konstituiert sich jedoch noch in weiterer Hinsicht. Bezieht man sowohl Segment 1 als auch Segment 2 in die Betrachtungen ein, so wird evident, dass das Tier tot sein muss. Würde es schlafen, würde es sich spätestens bei der Fixierung gegen seinen „Unterdrücker“ zur Wehr setzen (da Rehe als äußerst scheu gelten und dies nur in einer sehr vertrauten Beziehung zum Menschen zuließen). Der Junge muss den Kopf des Tiers aber halten und fixieren, damit er auch sichtbar wird. Eine Abwehr durch das Reh ist jedoch nicht erkennbar – vielmehr wirkt es teilnahmslos. Das Tier verfügt obgleich seines Todes über eine gewisse „lebendige Ausstrahlung“: Keine Verletzung und kein Blut sind zu sehen. Das Reh könnte also noch nicht lange tot sein. Mit Blick auf die Tarnkleidung des Jungen liegt es nahe, dass er das Tier selbst gejagt oder der Jagd beigewohnt hat. Dies lässt sich von der trivialen Überlegung

ableiten, dass Tarnkleidung ein übliches Kleidungsstück von Jägerinnen und Jägern ist.²² Die Implikationen zur Tarnkleidung und der Uniformitätsproblematik muss an diesem Punkt ausgespart werden, dennoch bleibt festzuhalten: Der *Uniform-Charakter* der Tarnkleidung wird auf einer offensichtlichen Ebene durch die rote Mütze sowie auf einer immanenten Ebene durch den direkten Blick in die Kamera kontrastiert, da Tarnkleidung allgemeinhin dabei helfen soll, im Hintergrund „aufzugehen“, also farblich mit diesem zu verschmelzen. Der direkte Blick zur Betrachterin beziehungsweise zum Betrachter verhindert jedoch genau dies, indem er eine „Verbindung“ zwischen dem Jungen und den Betrachtenden etabliert.

Die Themen Jagd und Tod werden über die kindliche Freude (kindlich wirkendes Lächeln) in ein Spannungsfeld geführt: Auf der einen Seite zeigt der Junge eben diesen Ausdruck und auf der anderen Seite lässt er sich mit dem toten Körper eines Rehs fotografieren. Kindliche (unbefangene-naive) Freude steht hier Tod, also einem Anlass für Trauer und Betroffenheit, gegenüber. Über die „Figur“ des kindlichen Seins kann dies freilich nicht mehr zufriedenstellend erklärt werden. Das Töten von Tieren ist vielmehr eine Tätigkeit, die im westlichen Kulturkreis Erwachsenen vorbehalten ist. Das Thema ist also ein „erwachsenes Thema“, das im Kontrast zur Kindlichkeit des Jungen beziehungsweise dessen Ausstrahlung steht. Mit Verweis auf die gefundenen Strukturen und den Aufbau der Fotografie (zum Beispiel schaut der Junge in die Kamera; das Foto wirkt nicht wie ein zufälliger Schnappschuss) nutzt der Junge dieses Bild, um sich seiner Außenwelt in einer Weise zu zeigen, die zwar auf einer intentionalen Ebene als Ausdruck des „Erwachsenseins“ intendiert ist (zum Beispiel sich mit einem getöteten Tier ablichten zu lassen), jedoch immer wieder in eben dieses Spannungsfeld geführt wird, das vor allem durch die immanenten kindlichen Strukturen erzeugt wird. Der Junge will offensichtlich von Fremden als erwachsen wahrgenommen werden. Hierfür nutzt er eine Situation, in der er möglichst maskulin wirkt (schließlich hält er es aus, ein getötetes Lebewesen zu halten). Doch seine Körpersprache und sein generelles Aussehen (zum Beispiel sind die Ärmel zu lang; die Hände verschwinden fast in der Jacke; die Haut

²² Ein Gedankenexperiment mit dem Alternativkontext „Soldat“ muss schon allein wegen des Gebots der „Sparsamkeit“ und mit Verweis auf das Alter des Jungen (damals 13 Jahre) verworfen werden.

ist faltenfrei und wirkt jung) erinnern daran, dass wir es mit einem Kind, im besten Falle mit einem jungen Jugendlichen zu tun haben (der gleichwohl aber fest entschlossen wirkt). Schließlich ist auch festzuhalten, dass die Betrachtenden nur das „Endprodukt“ der Jagd zu sehen bekommen. Der gewaltvolle Prozess des Jagens (etwa das Töten) wird nicht in seiner vollständigen Totalität und Endgültigkeit abgebildet. Vielmehr wirkt das Reh wie eine Trophäe, die der Junge für seine „gute Leistung“ erhalten hat. Das Nicht-Abbilden von Tod führt wieder zurück zum Kindlichen in der Szene und entschärft darüber hinaus das Spannungsfeld.

An dieser Stelle wird nun die exemplarische Bildinterpretation abgebrochen. Die hier vorgestellte Analyse sollte dreierlei vor Augen führen: *Erstens* ist das Verfahren der Anwendung, die Umsetzung stets der Situation, also dem vorliegenden Dokument, nach den Regeln der Künste anzupassen. *Zweitens* ist die Methode zeitaufwendig, unter anderem zeigt sich dies beim Extensivitätsgebot, welches in Kapitel 4.1 vorgestellt wurde. *Drittens* wurden Form und Inhalt, obwohl elementar miteinander verknüpft, voneinander separat analysiert. Dies war der analytischen Vorgehensweise der Segmentanalyse (vgl. Kapitel 4.1) geschuldet, gleichwohl müssen diese beiden Bereiche schlussendlich wieder zusammengeführt werden (was in diesem Beitrag nur in einem sehr begrenzten Rahmen möglich war).

Als *Conclusio* der hier vorgeführten Bildanalyse lässt sich bereits knapp festhalten, dass das Profilbild und die dort festgehaltene Inszenierung eine entscheidende Rolle für den Profileigentümer „A“ spielen (zum Beispiel mit Verweis auf die herausgearbeiteten kernadoleszenten Themen): Hier präsentiert er sich Freunden und Fremden zugleich in einer Weise, wie er sich zum einen selbst sieht und wie er zum anderen von Fremden gesehen werden will. Dies ergibt sich bereits daraus, dass nicht andere das Profilbild einfügen, sondern jeweils die Profileigentümerin beziehungsweise der Profileigentümer selbst.

Unter Rückgriff auf die Qualifikationsarbeit, zeigt sich auch hier, dass das Profilfoto bereits eine wichtige thematische „Vorschaufunktion“ für das restliche Profil einnehmen kann. Das „impression management“, um es in den Worten Erving GOFFMANS zu formulieren, dreht sich um das Errichten eines (erwachsenen) Bildes, nämlich das eines jungen Mannes, der Verantwortung übernimmt (zum Beispiel über das Darstellen der Jagdtätigkeit).

Darüber hinaus werden die Jagd (und die Jagdkunst), der Tod, aber auch das Leben (über die Kontrastierung von Leben und Tod) angesprochen. Überdies stellt sich der Jugendliche, wenn auch unbewusst, der Frage nach Uniformität oder anders formuliert, dem Spannungsfeld von Individualität (etwa Loslösung aus der Uniformität der Tarnkleidung mittels roter Mütze) und Peer-Konformität (beispielsweise die des Jägertums).

5. Die Objektive Hermeneutik als ein vielversprechendes Instrument der Medienpädagogik – Eine Würdigung der Methode im Feld von Social Media von Sieglinde JORNITZ

Soziale Medien sind einer der Gegenstandsbereiche der Medienpädagogik und doch finden sich wenige Studien, die sich mit den dort verwendeten, geposteten, kommentierten Bildern auseinandersetzen. Zwar wird immer wieder betont, dass der „pictorial turn“ (Mitchell 1994) das Wort abgelöst habe, aber inwiefern dies geschehen ist und wie beispielsweise diese Bilder in den Sozialen Medien verwendet oder gar welche Bilder dort gepostet werden, bleibt mehr oder weniger unbeachtet. Die Mehrzahl der Studien arbeitet mit Erhebungen zum Gebrauch und Nutzen der Sozialen Medien, weniger erforscht sind bislang die *tatsächlichen Umgangsweisen* mit ihnen.

Felix FISCHER nahm sich nun in seiner Bachelor-Arbeit dieser noch wenig beachteten Frage an. Das Interesse richtet sich dabei auf das Soziale Netzwerk *Instagram*, dessen Kern vor allem das Posten von Bildern in Form von Fotografien ist. Es werden Instagram-Fotografien von drei Jugendlichen aus den USA analysiert, um deren Art der Selbstpräsentation im Medium des Sozialen Netzwerks Instagram zu bestimmen. Unterstellt wird dabei, dass die Fotografien von den Jugendlichen genutzt werden, um anderen zu präsentieren, *wer sie sind*. Dabei handelt es sich bei diesen Fotografien um Selbstportraits, Gruppenportraits, Fotografien von Gegenständen, Situationen oder Idolen. Sie decken eine breite Palette an jugendlichen Interessensgebieten ab.

Instagram bietet den Jugendlichen so ein Forum der Selbstdarstellung, auf das andere Nutzerinnen und Nutzer mit Kommentaren reagieren können. Es handelt sich demnach um eine digitale Form, in der Jugendliche das Bild als Mittel nutzen, mit der eigenen Selbst- und Fremdwahrneh-

nung zu experimentieren. Im Medium des Bildes wird hier Identitätsfindung betrieben.

Da dieser Prozess sich nicht nur in der Häufigkeit der Nutzung oder in der Anzahl der geposteten Bilder niederschlägt, sondern vor allem in den geposteten Bildern selbst, ist es angebracht, einzelne Bilder genauer zu analysieren. Hierzu greift Felix FISCHER auf die im Rahmen der Arbeitsgruppe am Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF) und an der Goethe-Universität Frankfurt am Main verwendete rekonstruktionslogische Methode der *Objektiven Hermeneutik* nach Ulrich OEVERMANN zurück, dessen sequenzanalytisches Vorgehen auf die Bildstruktur übertragen wurde (vgl. Breckner 2003; 2008; 2010; Jornitz 2016).

Im Zentrum des Textes steht dabei das Profilbild eines Nutzers, das einen Jungen und ein Reh zeigt. Felix FISCHER geht in der Analyse dieser Fotografie segmentweise vor und interpretiert dabei sowohl den formalen Bildaufbau und die kameratechnische Anlage der Fotografie über Blickwinkel, Perspektive, Licht und Farbe als auch die einzelnen Bildmotive. Die Lesartenbildung ist der Kern der Analyse. Sie ist es, die es ermöglicht, die im Bild gezeigte Gestik und Mimik, kurz: die Ausdrucksgestalt (vgl. PLESSNER 1982) zu bestimmen. Dabei sind immer zwei Fragestellungen leitend: erstens die Frage danach, in welchen anderen Situationen eine auf der Fotografie gezeigte Körperhaltung beziehungsweise ein dort gezeigter Gesichtsausdruck grundsätzlich vorstellbar und angemessen wäre; zweitens die Frage danach, was es bedeutet, dass diese beiden Körperhaltungen in der auf der Fotografie gezeigten Situation nun eingenommen werden.

Die Beantwortung beider Fragen führt zur Grundstruktur der gezeigten Ausdrucksgestalt. Diese wird dann auf die formale Struktur, auf den Bildaufbau bezogen und erörtert, inwiefern sie die motivische Struktur verstärkt oder kommentiert. Form und Inhalt sind im Bild, das heißt auch in der Fotografie, untrennbar miteinander verwoben und müssen doch für die Analyse, also aus methodologischen Gesichtspunkten, zunächst getrennt behandelt werden, um sie aber abschließend wieder zusammenzuführen. Erst dann kann von einer vollständigen Interpretation des Bildes ausgegangen werden.

Felix FISCHER führt dies in seinem Text schrittweise vor und zeigt damit die Mühe mit, aber auch die Stärken der Methode auf. Seine genaue Analyse der Instagram-Fotografie verdeutlicht, dass der formale Bildaufbau und

die inhaltliche Motivik eine Struktur der Selbstdarstellung zu explizieren vermögen, die es ermöglicht, eine erste Hypothese darüber zu generieren, wie Jugendliche sich selbst über die Verwendung von Instagram-Fotografien deuten.

Ich denke, dass dies ein Schritt in die Richtung sein könnte, genauer zu klären, was Thomas MACHO mit seinem Wort von der „*facialen Gesellschaft*“ meint (Macho 1996) und inwiefern Jugendliche davon in besonderer Weise betroffen sind, weil sie sich bereits über die Sozialen Netzwerke „*facial*“ auszudrücken verstehen.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Profilbild „A“ (Quelle: „A“)

Abbildung 2: Anwendung der Drittel-Regel auf das Profilfoto von „A“
(Quelle: „A“; Bearbeitung: FISCHER)

Abbildung 3: Erstes Segment (Figur) „der Junge“ (Quelle: „A“; Bearbeitung: FISCHER)

Abbildung 4: Segment „das Reh“ (Quelle: „A“; Bearbeitung: FISCHER)

Abbildung 5: Segment „Junge und Reh“ (Quelle: „A“; Bearbeitung: FISCHER)

Literaturverzeichnis

- Arnett, Jeffrey Jensen (2000): Emerging Adulthood – A Theory of Development From the Late Teens Through the Twenties, in: *American Psychologist*, 55 (5), S. 469–480
- Arnheim, Rudolf (1968): *Visual Thinking*, Berkeley/Los Angeles: University of California Press
- Arnheim, Rudolf (1980): A Plea for Visual Thinking, in: *Critical Inquiry*, 6 (3), S. 489–497

- Beck, Christian (2003): Fotos wie Texte lesen – Anleitung zur sozialwissenschaftlichen Fotoanalyse, in: Friebertshäuser, Barbara/Prenzel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, Weinheim/München: Juventa Verlag, S. 55–71
- Bohnsack, Ralf (2003): Qualitative Methoden der Bildinterpretation, in: ZfE, 6 (2), S. 239–256
- boyd, danah (2008). Taken out of Context – American Teen Sociality in Networked Publics [Onlinedokument: www.danah.org/papers/TakenOutOfContext.pdf, aufgerufen am 29. Oktober 2015]
- boyd, danah (2014): It's Complicated – the social lives of networked teens. New Haven/London: Yale University Press
- Breckner, Roswitha (2003): Körper im Bild. Eine methodische Analyse am Beispiel einer Fotografie von Helmut Newton, in: ZBBS (1), S. 33–60
- Breckner, Roswitha (2008): Bildwelten – Soziale Welten. Zur Interpretation von Bildern und Fotografien – Online-Beitrag zu Workshop & Workshow Visuelle Soziologie [Onlinedokument: www.soz.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/inst_sociologie/Personen/Institutsmitglieder/Breckner/Breckner_Bildwelten.pdf, aufgerufen am 13. Januar 2016]
- Breckner, Roswitha (2010): Sozialtheorie des Bildes – Zur interpretativen Analyse von Bildern und Fotografien, Bielefeld: transcript
- Breckner, Roswitha (2012): Bildwahrnehmung – Bildinterpretation – Segmentanalyse als methodischer Zugang zur Erschließung bildlichen Sinns, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 37, S. 143–164
- Bright, Laura F./Kleiser, Susan Bardi/Grau, Stacy Landreth (2015): Too much Facebook? An exploratory examination of social media fatigue, in: Computers in Human Behavior, 44, S. 148–155
- Darwin, Charles (1899): The Expression of Emotion in Man and Animals. Champaign, Ill: Project Gutenberg, New York: D. Appleton and Company
- de Vries, Dian A./Peter, Jochen/de Graaf, Hanneke/Nikken, Peter: Adolescents' Social Network Site Use, Peer Appearance-Related Feedback, and Body Dissatisfaction: Testing a Mediation Model, in: J Youth Adolescence, o. S.
- Ekman, Paul/Friesen, Wallace. V. (1986): A New Pan-Cultural Facial Expression of Emotion, in: Motivation and Emotion, 10 (2), S. 159–168

-
- Ekman, Paul/Sorenson, E. Richard/Friesen, Wallace V. (1969): Pan-Cultural Elements in Facial Displays of Emotion in: *Science, New Series*, 164 (3875), S. 86–88
 - Englisch, Felicitas (1991): Bildanalyse in strukturalhermeneutischer Einstellung, in: Garz, Detlef/Kraimer, Klaus (Hrsg.): *Qualitative-empirische Sozialforschung – Konzepte, Methoden, Analysen*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 133–176
 - Erikson, Erik Homburger (1966): *Identität und Lebenszyklus – Drei Aufsätze*, Frankfurt am Main: Suhrkamp
 - Erikson, Erik Homburger (1968): *Identity: Youth and Crisis*, New York: W. W. Norton & Company
 - Goffman, Erving (1959): *The Presentation of Self in Everyday Life*, New York: Doubleday & Company
 - Hagedorn, Jörg (2008): *Jugendkulturen als Fluchtlinien – Zwischen Gestaltung von Welt und der Sorge um das gegenwärtige Selbst*, Wiesbaden: Springer VS
 - Haidt, Jonathan/Keltner, Dacher (1999): Culture and Facial Expression: Open-ended Methods Find More Expressions and a Gradient of Recognition, in: *Cognition and Emotion*, 13 (3), S. 225–266
 - Imdahl, Max (1980): *Giotto: Arenafresken – Ikonographie, Ikonologie, Ikonik*, München: Fink
 - Jornitz, Sieglinde (2016): Segmentanalyse und Schattenriss – Erschließung der Ausdrucksgestalt von Kinderportraits, in: *Sozialer Sinn – Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung*
 - Kleemann, Frank/Krähnke, Uwe/Matuschek, Ingo (2009): *Interpretative Sozialforschung – Eine praxisorientierte Einführung*, Wiesbaden: Springer VS
 - Knaus, Thomas (2009): *Kommunigrafie – Eine empirische Studie zur Bedeutung von Text und Bild in der digitalen Kommunikation*, München: kopaed
 - Korkmaz, Ozgen (2009): Primary Perceptual Field in Visual Materials, in: *The Social Sciences*, 4 (5), S. 525–533

- Lenhart, Amanda (2015): Teen, Social Media and Technology Overview 2015 [Onlinedokument: www.pewinternet.org/2015/04/09/mobile-access-shifts-social-media-use-and-other-online-activities/, aufgerufen am 13. April 2015]
- Macho, Thomas (1996): Gesichtsverluste. Faciale Bilderfluten und post-industrieller Animismus, in: Treusch-Dieter, Gerburg/Macho, Thomas (Hrsg.): *Medium Gesicht. Die faciale Gesellschaft. Ästhetik & Kommunikation*, Jg. 25, Berlin: Elefanten Press, S. 25–28
- McAndrew, Francis T./Jeong, Hye Sun (2012): Who does what on Facebook? Age, sex, and relationship status as predictors of Facebook use, in: *Computers in Human Behavior*, 28, S. 2359–2365
- Mitchell, William John Thomas (1994): *Picture Theory: Essays on Verbal and Visual Representation*, Chicago/London: The University of Chicago Press
- MPFS – Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2015): *JIM 2015 Jugend, Information, (Multi-) Media – Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland*, Stuttgart: MPFS
- Oevermann, Ulrich (1981): Fallrekonstruktionen und Strukturgeneralisierung als Beitrag der objektiven Hermeneutik zur soziologisch-strukturtheoretischen Analyse [Onlinedokument: publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/4955, aufgerufen am 23. November 2015]
- Oevermann, Ulrich (1997): Thesen zur Methodik der werkimmanenten Interpretation vom Standpunkt der objektiven Hermeneutik [Onlinedokument: publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/4950, aufgerufen am 23. November 2015]
- Oevermann, Ulrich/Allert, Tilman/Konau, Elisabeth/Krambeck, Jürgen (1979): Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften, in: Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*, Stuttgart: Metzler, S. 352–434
- Oevermann, Ulrich/Allert, Tilman/Konau, Elisabeth/Krambeck, Jürgen (1987): Structures of Meaning and Objective Hermeneutics, in: Meja, Volker/Misgeld, Dieter/Stehr, Nico (Hrsg.): *Modern German Sociology*, New York: Columbia University Press
- Patel, Dipika S. (2014): Body Language: An Effective Communication Tool, in: *The IUP Journal of English Studies*, 9 (2), S. 90–95

- Peez, Georg (2006): Fotoanalyse nach Verfahrensprinzipien der Objektiven Hermeneutik, in: Marotzki, Winfried/Niesyto, Horst (Hrsg.): Bildinterpretation und Bildverstehen, Wiesbaden: Springer VS, S. 121–141
- Pempek, Tiffany A./Yermolayeva, Yevdokiya. A./Calvert, Sandra L. (2009): College students' social networking experiences on Facebook, in: Journal of Applied Developmental Psychology, 30, S. 227–238
- Plessner, Helmuth (1982): Mit anderen Augen. Aspekte einer philosophischen Anthropologie, Stuttgart: Reclam
- Pilz, Dirk (2007): Krisengeschöpfe – Zur Theorie und Methodologie der Objektiven Hermeneutik, Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag
- Raab, Jürgen (2012): Visuelle Wissenssoziologie der Fotografie – Sozialwissenschaftliche Analysearbeit zwischen Einzelbild, Bildkontexten und Sozialmilieu, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 37, S. 121–142
- Reavey, Paula/Johnson, Katherine (2010): Visual Approaches: Using and Interpreting Images, in: Willig, Carla/Stainton-Rogers, Wendy (Hrsg.): The Sage Handbook of Qualitative Research in Psychology, London: Sage, S. 296–314
- Reichertz, Jo (2014): Empirische Sozialforschung und soziologische Theorie, in: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung, Wiesbaden: Springer VS, S. 65–80
- Smith, Edward E./Nolen-Hoeksema, Susan/Fredrickson, Barbara L./Loftus, Geoffrey R. (2007): Atkinsons und Hildegards Einführung in die Psychologie, Berlin/Heidelberg: Springer
- Stefanone, Michael A./Lackaff, Derek/Rosen, Devan (2011): Contingencies of Self-Worth and Social-Networking-Site Behavior, in: Cyberpsychology, Behavior, and Social Networking, 14 (1-2), S. 41–49
- Tracy, Jessica L./Matsumoto, David (2008): The Spontaneous Expression of Pride and Shame: Evidence for Biologically Innate Nonverbal Displays, in: Proceedings of the National Academy of Science of the United States of America, 105 (33), S. 11655–11660
- Tracy, Jessica L./Randles, Daniel/Steckler, Conor M. (2015): The nonverbal communication of emotions, in: Current Opinion in Behavioral Sciences (themes issue on Social Behavior), 3, S. 25–30
- Wernet, Andreas (2009): Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik, Wiesbaden: Springer VS

- Wernet, Andreas (2014): Hermeneutics and Objective Hermeneutics, in: Flick, Uwe (Hrsg.): The Sage Handbook of Qualitative Data Analysis, London: Sage, S. 234–246
- Wienke, Ingo (2000): Das Luftbild als Gegenstand soziologischer Erkenntnis. Eine exemplarische Analyse mit der objektiven Hermeneutik, Vortragsmanuskript für die 9. Arbeitstagung der AG objektive Hermeneutik in Frankfurt am Main [Onlinedokument: publikationen.ub.uni-frankfurt.de.proxy.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/2996#?, aufgerufen am 07. Dezember 2015]

(Methoden-)Literatur zum Weiterlesen

- Beck, Christian (2003): Fotos wie Texte lesen. Anleitung zur sozialwissenschaftlichen Fotoanalyse, in Friebertshäuser, Barbara/Prenzel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, Weinheim/München: Juventa Verlag, S. 55–71
- Bohnsack, Ralf (2003): Qualitative Methoden der Bildinterpretation, in: ZfE, 6 (2), S. 239–256
- Breckner, Roswitha (2003): Körper im Bild. Eine methodische Analyse am Beispiel einer Fotografie von Helmut Newton, in: ZBBS (1), S. 33–60
- Englisch, Felicitas (1991): Bildanalyse in strukturalhermeneutischer Einstellung, in Garz, Detlef/Kraimer, Klaus (Hrsg.): Qualitative-empirische Sozialforschung – Konzepte, Methoden, Analysen, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 133–176
- Garz, Detlef/Raven, Uwe (2015): Theorie der Lebenspraxis – Einführung in das Werk Ulrich Oevermanns, Wiesbaden: Springer VS

Lizenz

Dieser Beitrag steht mit dem Einverständnis des Verlags unter folgender Creative Commons Lizenz: CC BY-NC-SA 4.0 (creativecommons.org) und darf unter den Bedingungen dieser freien Lizenz genutzt werden.